

Queerulant_in - Queere Politiken und Praxen
Jahrgang 3, Ausgabe 1 (7) - Juli 2014
Unbezahlbar und kostenlos.

Schwerpunkt dieser Ausgabe: Nicht_Beziehungen und Beziehungen.

Ausserdem mit den Artikeln:

- Parade ohne Gummi? Weshalb glückliche freilaufende Fetischist_innen gut für die Welt sind.
- Queer is in the air? Interview über Geschlechterrollenbilder in der Luftgitarrenszenen.
- Advice Kolumne - Lebenstipps von einer jungen Person.
- Queere Lyrik.
- und einiges mehr.

Inhaltsverzeichnis

Editorial: Noch ein richtiger Schwerpunkt.....	3
Information zur Lesbarkeit und dem Glossar:.....	3
Das Selbstverständnis von Queerulant_in.....	4
Queer kann alles sein - nur nicht unpolitisch.....	4
Queerulant_in politisch und unkommerziell.....	4
Solidarität ist nicht nur eine Theorie.....	5
Queerulant_in als Kollektiv.....	5
Themen-Schwerpunkt: Nicht_Beziehungen und Beziehungen.....	6
Vorwort:.....	6
Beziehungsweise anders.....	7
Keine Labels, nur Deals.....	9
Ein Kommentar über keine Beziehungen.....	11
Kuschel-Kuddelmuddel.....	13
„Es war nur eine Freund*innenschaft...“.....	15
liebe, freund_innenschaft und andere un_eindeutigkeiten.....	16
Class/Sex/Race: Liebe und begehre mich (trotzdem).....	22
Queere Lyrik - Autor*in: Mo.....	26
Leser_innen-Brief-Ecke.....	29
"Liebe Redaktion,.....	29
Rückmeldung zu Ausgabe 5:.....	30
Rückmeldung zu Ausgabe 6:.....	30
Rückmeldung zu Ausgabe 1-6:.....	30
Antwort auf Rückmeldung zu Ausgabe 1-6:	30
Möchtest auch du einen Leser_innen-Brief einreichen?.....	31
Advice-Kolumne: Lebenstipps von einer jungen Person.....	32
Tag des stündlichen Comics - Hourly Comic Day.....	35
Interview Young&Queer (Lesbenberatung Berlin e.V.).....	36
Buchrezension: Queering Gay Pride. Zwischen Assimilation und Widerstand.....	40
Parade ohne Gummi? - Weshalb glückliche freilaufende Fetischist_innen gut für die Welt sind.....	42
Gedankenlose Schuldumkehr.....	42
Gender-Irritationen.....	43
Schamlose Sexualität.....	44
Unheimliche Macht.....	45
Wenn ich groß bin, werde ich pervers!.....	45
Darf's ein bisschen mehr sein?.....	46
•Queer is in the air? - Interview über Geschlechterrollenbilder in der Luftgitarrenszenen.....	48
Buchrezension: Ein „Anti-Selbsthilfe-Buch“ für weniger normale Beziehungen.....	52
Rezensionen und mehr Rezensionen	54
Rezension: turning pages.....	54
rezension: friend crush.....	55
Rezension: Respect My Fist.....	56
Glossar.....	57
Aufruf für die kommende Ausgabe:	63
Aufruf: Sei ein Teil von Queerulant_in!.....	63
Impressum.....	65

Editorial: Noch ein richtiger Schwerpunkt

Für Ausgabe 7 haben wir uns ein bisschen mehr Zeit genommen. Nach dem Schwerpunkt zu ·GuyDykes und ·GirlFags (GD/GF), der sehr gute Reaktionen brachte, war es uns wichtig etwas entspannter an das Produzieren der Zeitschrift heranzugehen. Auf den GD/GF-Schwerpunkt erhielten wir glückliche, überraschte und interessierte Reaktionen. Wir hoffen mit der Themenfestlegung etwas zur Sichtbarkeit der beiden Identitäten beigetragen zu haben.

Auch dieses Mal gibt es wieder einen Schwerpunkt, und zwar: "Nicht_Beziehungen/Beziehungen". Wir haben nach Texten gesucht, die zwischenmenschliche Beziehungen mehrdimensional darstellen, und haben einige Texte erhalten/gefunden/geschrieben, die wir euch hiermit präsentieren.

Momentan planen wir eine Lese-Tour durch mehrere Städte. Wenn ihr uns also mal live erleben wollt und/oder euch mit anderen Interessierten über queere Thematiken austauschen wollt; so bleibt aufmerksam: Wir werden auf www.queerulantin.de zu gegebener Zeit auf die Termine der Lese-Tour aufmerksam machen.

Außerdem haben wir es tatsächlich geschafft, ein Selbstverständnis auszuarbeiten, das ihr auf den Seiten 4-5 findet. Wir haben darin versucht zusammenzufassen, wer wir sind, und was unser Anliegen mit Queerulant_in ist.

Für Feedback, Rezensionen, Beitrags-Schreib-Anfragen, Autogrammanfragen, Lesungsanfragen, andere Anfragen und harte Kritik wendet euch, ebenso wie Personen, die Beiträge einreichen möchten, an kontakt@queerulantin.de - Einsendeschluss für Ausgabe 8 ist der 1. September 2014. Einen Aufruf zum kommenden Themen-Schwerpunkt findet ihr auf Seite 48 dieser Ausgabe. Schickt uns auch gerne Ankündigungen oder digitale Plakate und Flyer für queer-feministische und/oder Trans*-Veranstaltungen des Zeitraums Dezember 2014 – März 2015 zu.

Seid flauschig! (falls ihr wollt)

Information zur Lesbarkeit und dem Glossar:

Wörter, die mit einem "·Punkt" gekennzeichnet sind, befinden sich im Glossar (Seite 44 - 47) und werden dort weiterführend erklärt. Die entsprechenden Wörter sind immer nur bei der ersten Nennung in einem Artikel gekennzeichnet.

Das Selbstverständnis von Queerulant_in

In den letzten Wochen haben wir, das Kollektiv Queerulant_in, ein Selbstverständnis erarbeitet. Dieses Selbstverständnis wurde im Mai 2014 fertiggestellt. Den aktuellen Stand könnt ihr im Folgenden lesen. Das Selbstverständnis wird/soll/könnte in Zukunft aktualisiert werden und ist immer aktuell auf unserer Webseite www.queerulantin.de zu finden.

Queer kann alles sein - nur nicht unpolitisch

Queer ist für uns ein Prozess, eine Einstellung, eine Tatsache, eine Identität. Queer kann all das sein - nur nicht unpolitisch.

Die Stonewall-Riots, die Aufstände, die oft als der Funke gesehen werden, welcher die IGB(t)-Bewegung entfachte, wurden nicht von weißen cis-Queers begonnen. Später wurden diese jedoch hauptsächlich weiß- wie auch cis assoziiert.

Unser queer mag bei Geschlechtsidentität und von Heteronormativität abweichendem Begehren beginnen. Geht dann jedoch über in das radikale Hinterfragen aller Normen: Beispiele dafür wären Konstrukte wie Ländergrenzen (Stichwort Homonationalismus), Gesundheit oder Schönheitsstandards. Dazu gehört für uns das Zurückweisen von Naturalisierungen; also von Behauptung, dass irgendwelche gesellschaftlich konstruierten Zustände und Kategorien (z.B. 2-Geschlechtlichkeit, Begehren, Nationalität) von Natur aus so wären und nicht sozial konstruiert seien.

Damit einhergehend ist queer für uns ein ständiges Mitdenken und Entdecken von Machtstrukturen, welches zum Ziel hat diese Strukturen aufzubrechen und abzuschaffen. Beispiele für diese Machtstrukturen sind: Rassismus, Kapitalismus und Sexismus.

Dementsprechend versteht sich Queerulant_in als kritisch gegenüber Rassismus, Klassismus und Ableism, Antisemitismus, Antiziganismus/Antiromaismus und Islamfeindlichkeit – nicht nur in queeren Bewegungen.

Queerulant_in politisch und unkommerziell

Daraus folgt, dass Queerulant_in sich deutlich von klassischen schwul-lesbischen Szenemagazinen abgrenzt. Queerulant_in ist ausdrücklich politisch und unkommerziell. Deswegen ist Queerulant_in auch nicht in einer der Großstädte angesiedelt, sondern in der Provinz gegründet worden. Die Auslageorte sind vielfältig und beziehen sich nicht auf "die eine Szene". So liegt Queerulant_in unter anderem in unterschiedlichen Beratungsstellen, autonomen Zentren, Cafés und verschiedenen Hochschulen aus. Auch die Autor_innen wohnen in allen möglichen Regionen in Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Queerulant_in versucht niedrigschwellig, deshalb kostenfrei, politische Diskussionen aufzugreifen, anzustoßen oder zu entfachen. Dass wir Queerulant_in sowohl digital, als auch in gedruckter Form veröffentlichen, soll auch die Niedrigschwelligkeit erhöhen, da das Internet selbst eine Barriere sein kann (z.B. weil kein Zugang vorhanden ist, oder die Zeit bzw. das akademische Vorwissen fehlen um in zahlreichen queer_feministischen Blogs und Diskussionen auf dem Laufenden zu bleiben). Unser Anliegen ist es vor allem marginalisierte Menschen zu Wort kommen zu lassen, deren Lebensrealitäten queer sind, erst recht wenn diese keine Akademiker_innen sind oder sich wie solche ausdrücken. Um Queerulant_in für möglichst viele Menschen verständlich zu gestalten, haben wir ein Glossar eingerichtet, in dem Begriffe erklärt werden. Auch wünschen wir uns Mehrsprachigkeit in den Textformen und vielfältige Ausdrucksweisen.

Solidarität ist nicht nur eine Theorie

Uns ist es wichtig intersektional zu sein, das heißt auf miteinander verknüpfte_ verschränkte Machtverhältnisse hinzuweisen. Wir möchten zu Community-Bildung und -Pflegerbeit beitragen. Wir wünschen uns Communities, in denen die Widersprüche und Schwierigkeiten innerhalb der queeren Szene nicht übergangen werden. Verschiedene Identitäten wie Queers, Trans*-Personen, Lesben, Inter*-Personen, People of Color, Asexuelle, Femmes, GuyDykes, GirlFags, Bisexuelle, Poly*-L(i)ebenden, Genderqueers, Schwule, und viele andere schließen sich nicht aus. Gegenseitige Unterstützung erfordert die Beachtung von komplexen Identitäten. Wir wünschen uns Communities und eine Zeitschrift, in der diese Komplexität beachtet, ausgehalten und gefeiert werden können, in denen Solidarität keine Theorie bleibt.

Queerulant_in als Kollektiv

Zum jetzigen Zeitpunkt ist das interne Orgateam weiß, able-bodied und zu großen Teilen nicht-cis. Entsprechend können wir natürlich auch nicht alle Identitäten, Konzepte, L(i)ebensweisen von queer vertreten und müssen uns kritisch mit unseren Privilegien auseinandersetzen. Wir verstehen uns als ständig im Wandel stehendes Kollektiv, das gerne ohne Hierarchien auskommen würde, bei dem theoretisch alle an allen Entscheidungs- und Entstehungsprozessen beteiligt sein können sollten. Doch zum jetzigen Zeitpunkt liegt durch eine Teilung in verschiedene Funktionsbereiche (wie Layoutteam, Textkorrektur und Heftorga, die sich oftmals überlagern) die meiste Entscheidungsgewalt beim Orgateam. Zudem sind Menschen aus dem Kollektiv verschieden wohnhaft, sodass die Organisation über Mailverteiler, Telefonkonferenzen sowie Dropbox geschieht. Die interne Orga kann Texte ablehnen und Vorgaben machen, wie z.B., dass Texte gegendert werden müssen. Zudem kann es auch sein, dass durch Textkorrekturen und Änderungsvorschläge unabsichtlich die Ansicht der Autor_innen verzerrt wird, bzw. von unserer Lebenswelt abweichende Positionen unterschlagen werden.

Themen-Schwerpunkt: Nicht_Beziehungen und Beziehungen

Vorwort:

Das Schwerpunktthema dieser Auflage ist 'Nicht_Beziehung und Beziehungen'.

Zwischenmenschliche Beziehungen können verschieden ausgehandelt, definiert und gelebt werden. Gerade abseits von heteronormativen Strukturen und Vorstellungen gibt es eine Vielzahl von Nicht-Beziehungs-Formen. In heteronormativen Strukturen dominiert meist das binäre Konzept der Freund*innenschaften vs. heterosexuelle monogame Zweierliebesbeziehungen, sodass andere Beziehungskonzepte kaum Raum finden. Die Vielzahl von verschiedenen Nicht_Beziehungen und Beziehungen, welche nicht dem heteronormativen Ideal entsprechen, werden belächelt, nicht ernst genommen, abgewertet und sind somit marginalisiert. Häufig ist es auch aus unterschiedlichen Gründen gar nicht möglich alternative Nicht_Beziehungs- und Beziehungsformen überhaupt zu denken.

Auf den folgenden Seiten findet Ihr von verschiedenen Autor*innen Texte zu dem Er_Leben von Nicht_Beziehungen.

Wir haben uns für das Schwerpunktthema 'Nicht_Beziehungen und Beziehungen' entschieden, um verschiedenen Nicht_Beziehungskonzepten Raum zu geben, sichtbar zu werden, sie zu diskutieren und neue Möglichkeiten zu eröffnen. Die Texte spiegeln individuelle Perspektiven der Autor*innen wider, sodass nicht alle Ebenen von Nicht_Beziehungen innerhalb dieses Schwerpunktes abgebildet sind.

Beziehungsweise anders

Ein Beitrag von Muriel Aichberger.

Immer noch gilt die romantische Zweierbeziehung vielen als Ideal und Verwirklichung von wahrer™ Liebe. Daran ist an sich nichts auszusetzen, wenn die andauernde Repräsentation ausschließlich dieser Beziehungsform nicht andere Beziehungsformen, abwerten und oft als ‘weniger wahr’ hinstellen würde. Schlimmer noch behaupte ich, dass die (heterosexuelle) Zweierbeziehung, die in unserer Gesellschaft, durch die bürgerliche Ehe als Institution besonders geschützt und dadurch im Speziellen auf Reproduktion und Familiengründung ausgelegt ist, viele andere Beziehungsformen und Empfindungen verunmöglicht und zu einer gedanklichen ‘conditio sine qua non’ wird. Dabei vergessen wir unsere eigenen Bedürfnisse und beschränken unsere Möglichkeiten.

Für uns ist es heute selbstverständlich, uns unsere Partner*innen nach einem Hauptkriterium auszusuchen: der Liebe. Das war es nicht immer. Partner*innenschaften waren über Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende eher ökonomische Zweckgemeinschaften und arbeitsteilige Zusammenschlüsse, aus denen sich so etwas wie Verbundenheit, Liebe, Treue und andere Werte die wir heute fest mit Liebesbeziehungen verknüpfen, entwickeln konnten, jedoch keineswegs Voraussetzung dafür waren.

Die Entwicklung von ‘Beziehung’ – und damit meine ich: ‘romantischer’ Liebesbeziehung – in unserer Gesellschaft ist eine recht junge. Geprägt wird diese Vorstellung durch Vorstellungen wie den Minnesang im Mittelalter. Der - immer männliche - Partner verzehrt sich nach seinem Objekt, das Projektionsfläche und Begehren gleichzeitig ist und das, um dem Handelnden die Souveränität nicht zu rauben, entmenschlicht und auf einen Sockel gehoben werden muss. Dieser Glaube, dass ein geliebter Mensch uns die Souveränität raubt, ist immer noch in unser Denken über (Liebes-)Beziehungen eingeschrieben. Denken wir an “die kleinsten Handschellen der Welt” – als die Eheringe bezeichnet werden – oder an die Witzchen über Partner*innen bei einschlägigen “Männer-” oder “Frauenabenden”. Was heißt das nun?

Ein*e objektivierter Partner*in ist praktisch, aber eben kein*e Partner*in sondern Erfüllungsgehilf*in. Beschnitten im grundsätzlichen, was einen Menschen ausmacht, der eigenen Individualität, sind wir gewöhnt unsere liebsten Menschen nicht vollständig so anzunehmen, wie sie gerade sind, sondern durch vielfältige Traditionen und Gewohnheiten, vor allem auch gesellschaftliche Mythen und Strategien allzuoft versucht es uns einfach zu machen. Das beginnt schon damit Werte wie (sexuelle) Treue, uneingeschränkte Hingabe und Aufmerksamkeit für nur eine Person und die Priorisierung dieser Person und ihrer Bedürfnisse über alles andere als selbstverständlich – nein – Voraussetzung für eine echte™ (romantische) Liebesbeziehung zu setzen. “So ist es richtig, so gehört es sich, so haben wir das schon immer gemacht.” Schwachsinn!

De Fakto funktionieren die allermeisten der repräsentierten Liebesbeziehungen nach genau diesem Schema. Seit Jahrhunderten ist die Literatur voll von heterosexuellen, sexistischen, einschränkenden, arbeitsteiligen Zusammenschlüssen zweier Menschen. Verkauft wird uns das als nachahmungswürdig und erstrebenswert, da richtig™. Aber warum ausgerechnet dieses Konzept von Liebe und Beziehung das richtige, ja das einzig wahre sein soll wird allzuseiten gefragt. Es ist eine Frage von Herrschaft und Beherrschbarkeit, letztlich von Verwaltung. Menschen sollen zählbare und bewertbare ökonomische Einheiten (Familien) gründen, die nach dem immerselben Schema funktionieren und sich somit ideal eignen um für quantitative, verkürzte Verwaltungskriterien erfassbar zu sein. Darauf hab ich keine Lust! Darauf haben viele keine Lust! ... Ich denke darauf haben die allermeisten keine Lust, und doch, beugen sie sich der Gewohnheit, dem Mythos, der allgegenwärtigen Erzählung, der einzig wahren Liebe zwischen EINEM Mann und EINER Frau. Repräsentationstyannei vom feinsten. Ein wunderbares Beispiel wie durch

ausschließliche Repräsentation von einem und das konsequente diskreditieren und unsichtbar machen alles anderen, Alternativlosigkeit zum exklusiven Ideal aufsteigen kann und Wahlfreiheit sowie Selbstbestimmung zu vernachlässigbaren persönlichen “Spinnereien” werden. Alles schreit: die Kirche, der Staat, das Fernsehen, die Literatur, Mama und Papa haben recht, recht, recht! Und es wird richtig™, weil es alle tun. Dabei gibt es längst andere Konzepte UND VOR ALLEM leben wir alle bereits vielfältigste andere Beziehungsarten und Liebesformen, diese sind nur der einen wahren™ hehren Liebe nachrangig. Warum ist das so? und wichtiger: Warum sollte das so bleiben?

Wir haben nie gelernt unsere Beziehungen als die zu erkennen und anzuerkennen als die wir sie leben. Sie alle treten in den Hintergrund zur wahren™ Liebe. Oft werden “glückliche Singles” belächelt und es wird sich gefragt, wie das denn geht. Aber nicht nur Singles, auch alle anderen, die in polyamoren Beziehungen, Patchworkfamilien und anderen Zusammenschlüssen und Vertrauensgemeinschaften ihre Plätze gefunden haben, kommen in Erklärungsnot, weil sie doch noch nicht “ihre bessere Hälfte” gefunden haben.

Andererseits kenne ich Paare die sich krampfhaft aneinander klammern und sich selbst und gegenseitig unglücklich machen, weil sie dieses Unglück als Glück verkauft bekommen, oder schlimmer als Normalität™. Normalitäten™, Traditionen, Erzählungen und Konventionen bestimmen die Liebesbeziehungen der meisten Menschen – das muss man sich vorstellen! Wo ist die Liebe? Die läge dann vielleicht in der Beziehung zum besten Freund, aber diese Beziehung unterliegt ebenfalls ihren Beschränkungen, schließlich ist man nicht schwul.

Oft lerne ich Menschen kennen, denen am Blick abzulesen ist, dass sie “eine Beziehung” suchen. Auf Nachfrage merke ich, sie haben ihre Beziehungen, nur ganz anders als sie es erkennen können. Wir neigen dazu, zu kopieren und nach Schema zu wünschen. Das liegt oft daran, dass wir nicht auf uns selbst hören, auf unsere Bedürfnisse und Wünsche. Wir wünschen nicht was uns glücklich macht, sondern orientieren uns nach außen und sehen, die anderen erkennen mich (nur) an, wenn ich auf eine bestimmte Weise handle, ich muss also so handeln, um glücklich zu sein. Das ist natürlich völliger Humbug. Wir müssen viel genauer bestimmen lernen was uns glücklich machen würde, was uns Spaß macht, was wir brauchen.

Es geht also darum uns mit uns zu verbinden, darum herauszufinden was ich brauche, als das Wesen das ich bin – und wir sind alle ganz wunderbare Wesen. Es ist diese Erkenntnis, die auf uns wartet, wenn wir nicht mehr nur Mangel spüren und vervollständigt werden müssen. “Hey ich bin ja eigentlich ganz in Ordnung, wie ich bin.” Ja! Das sind wir! Wunderbar, wie wir sind. Ganz ohne etwas dazu tun zu müssen. Und dann ist da dieses unglaubliche Potential uns auszuprobieren. Das ist dann tatsächlich kreativ, innovativ, spontan und ungebremst und so sollten sie sein unsere Beziehungen. Unabhängig, frei, paradox, humorvoll, liebevoll, respektvoll und auf Augenhöhe. Unabhängig von Kategorien und Definitionen oder von der Beurteilung durch andere Menschen, frei von Vorurteilen und Erwartungen und eine Bereicherung für unsere Leben. Nur emanzipierte, bewusste Subjekte können Beziehungen führen, die nicht in Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse münden, und in denen Begriffe wie Familie, Zusammenleben, Kind und Kindheit, (Selbst-)Verwirklichung, Liebe und viele andere neu und anders gedacht werden können – denn DAS haben wir dringend nötig!

Keine Labels, nur Deals.

Ein Beitrag von Heng Whoever.

Endlich nicht mehr alle Beziehungsformen benennen müssen: In der Relationship Anarchy werden normative Bestimmungen und Regeln für romantische_sexuelle Beziehungen hinterfragt und dekonstruiert. Beachtet werden muss trotzdem einiges.

„Ich besuche meine Freundin.“

- „Deine oder eine Freundin?“

Wenn Gespräche diesen Verlauf annehmen, ergreift mich das Bedürfnis, mein Gesicht in die Hände zu drücken und hineinzuschreien. In meinem Kopf gibt es so viele „WHY?“s. Warum glauben Menschen, die Art der Beziehung zu einer Person daran verstehen zu können, ob ich sie im Bestimmten oder Unbestimmten nenne? Warum glauben sie, es ginge sie etwas an, ob ich eine romantische_sexuelle oder platonische Liebe für diese Person empfinde? Warum spielt es eine so große Rolle?

Natürlich ist es meine Freundin, wessen sonst? Eine Freundin im Sinne von einer Freundin für alle und zufällig auch für mich? Oder andersherum: Klingt meine Freundin zu besitzergreifend? Schließlich habe ich keinen Anspruch auf Lebewesen. Eine bestimmte Art unbestimmter Intimität möchte ich trotzdem ausdrücken.

Es ist meine Freundin. Aber es ist nicht meine einzige Freundin*. Eins darf so viele Freundinnen* haben, wie eins möchte. Diese Dichotomie aus bestimmter und unbestimmter Form ist genauso überholt wie die aus single oder vergeben. Was ist mit den ganzen Grauzonen?

Wenn ich in der Situation bin, romantische_sexuelle Beziehungen zu führen, bin ich alles andere als single, aber ich bin auch nicht vergeben. Vergeben für was? Ich bin doch kein Sitzplatz im Kino, mal belegt und mal frei. Oder eine Toilette, die nach der Benutzung gegebenenfalls unschöne Spuren trägt und erst mal ordentlich gereinigt werden muss, bis sie wieder begehrenswert ist.

Alle Menschenbeziehungen unterscheiden sich voneinander, aber sie können alle etwas Besonderes sein. Deshalb ist es Unsinn, einen Exklusivstatus zu schaffen. Zärtlichkeit oder Sexualität sind nicht exklusiv, wenn eins es nicht will.

Unterscheidende Einordnungen von Beziehungen dienen dazu, gesellschaftliche Legitimation zu erlangen. Gibt es kein eindeutiges Label, so gibt es kein Qualitätssiegel für anerkannten Umgang™.

Ich weigere mich, Beziehungen zu benennen. Gerade als Mehrsprachlerin fällt es mir schwer, auf jeder Sprache eine treffende Bezeichnung zu finden. Um polyamourös funktionieren zu können, braucht es keine Labels, sondern Deals.

Wichtig ist, dass individuell abgesprochen wird, welche Bedürfnisse bestehen, was erlaubt und was nicht erlaubt ist. Dabei können sich die Deals auch verändern. Nur weil zwei Personen in der ersten Zeit ein romantisches_sexuelles Verhältnis hatten, bedeutet es nicht, dass sie es sich bis auf Weiteres schuldig sind. Wenn das Bedürfnis nach Sexualität abnimmt oder komplett erlischt, dann ist das so

und sollte auch respektiert werden.

Deshalb ist laufende Kommunikation essenziell. Das wird immer wieder gesagt, aber selten eingehalten. Lieber einmal zu viel als zu wenig über die Bedürfnisse, den Konsens oder die Grenzen sprechen, bewahrt vor ungesunden Verhältnissen und Kluften des Unbehagens.

Manchmal werden Bedürfnisse mit Ängsten verwechselt: Brauche ich wirklich ein polygames, romantisches Verhältnis zur Person X oder habe ich Angst, dass es gar kein Verhältnis gibt, wenn ich bei bestimmten Dingen nicht einwillige? Brauche ich Knutscherei oder brauche ich Aufmerksamkeit_Nähe nicht-sexueller Form? Muss immer eins zum nächsten leiten oder möchte ich gern auf dem Cuddling-Niveau bleiben?

Konsens muss enthusiastisch bleiben und darf nicht erzwungen werden. Es ist auf höchstem Maße abusive, andere Menschen zur Einwilligung zu manipulieren, zum Beispiel indem es asymmetrische emotionale Abhängigkeiten gibt.

Meine Dekonstruktion bezeichnender Beziehungen basiert auf Andie Nordgrens Konzept von Relationship Anarchy(1). Nordgren stellt in den Vordergrund, dass es möglich ist, mehrere Menschen gleichzeitig zu lieben_zu begehren. Dabei geht es nicht darum, Forderungen zu stellen und Kompromisse zu finden, sondern die unterschiedlichen Lebensrealitäten zu respektieren und sich nicht verstellen zu müssen.

Die Auseinandersetzung beginnt mit dir selbst. Wie möchtest du behandelt werden? Wie kannst du andere behandeln? Welche Erwartungen hast du selbst, welche sind Einflüsse von ·heteronormativen Vorstellungen von Liebe? Tust du dieses und jenes mit X, weil du es möchtest, oder weil du in Büchern, Filmen und Liedern dieses Verhalten als „typisch romantisch“ gelernt hast?

Verantwortung ist nicht gleich Verantwortung. Anders ausgedrückt: Du bist nicht dafür verantwortlich, dass die Menschen um dich herum ihr Glück erstreben können. Selbstständigkeit, aber auch Rücksicht sind bedeutende Leitlinien. Traue dich, zu vertrauen, aber mache dich nicht komplett abhängig, es sind schließlich nur Menschen, alle mit ihren Makeln. Vielleicht ist X situationsbedingt nicht in der Lage, deine Bedürfnisse zu erfüllen. Sprich mit ihr darüber.

Nur weil keine heteronormativen Verantwortungen, wie das Verschenken hässlicher Kuschtiere am Valentinstag oder verpflichtende Zweisamkeitsperformance in der U-Bahn, vorherrschen, heißt es nicht, dass die andere Person mit geschlossenen Augen behandelt werden soll. In jeder zwischenmenschlichen Beziehung gibt es ein Grundmaß an Verantwortung und Bedürfnissen.

Beziehungen sind kein Ego-Trip. Ich halte es für einen kapitalistischen Mythos, dass alle Menschen in erster Linie egoistisch seien. Dieser Ausgangspunkt bietet nur viel Raum für Ignoranz.

Es braucht keine Labels wie „offene Beziehung“, „friends with benefits“ oder „fuck-buddies“. Was es braucht, sind Labels wie „Geborgenheit“, „Sicherheit“, „Rücksicht“ – Dinge, die eigentlich auch keine Labels sind, sondern vielmehr Absprachen.

Und wenn du trotzdem gerade das Bedürfnis nach Monogamie hast? Dann hör auf dein Gefühl. Nichts ist in Stein gemeißelt.

(1) Andie Nordgren, The short instructional manifesto for relationship anarchy.

<http://log.andie.se/post/26652940513/the-short-instructional-manifesto-for-relationship>

Ein Kommentar über keine Beziehungen

Ein Beitrag von Luisa.

Ich habe mich entschieden, einen Text über meine Erfahrungen und Gedanken zum Thema „Beziehungen“ zu schreiben, weil ich das Thema für sehr persönlich halte und glaube, dass das Teilen von Erfahrungen an dieser Stelle besonders sinnvoll ist. Ich gebe hier nur meine eigene Meinung wieder und möchte an keiner Stelle über Menschen urteilen, die anders darüber denken!

Seit längerem, eigentlich schon meine ganze Jugend lang, beschäftigt mich das Thema Beziehungen, also monogame romantische Zweierbeziehungen. Ich war nie so richtig begeistert davon, eine „Beziehung“ mit einem Menschen anzufangen, die*den ich mag (oder auch nicht mag). Als ich ungefähr 15 war, hatten meine Freund*innen aus der Schule ihre ersten „richtigen Beziehungen“ und damit wuchs auch der Druck auf mich. Hinzu kamen meine Eltern und meine Schwester, die mich bis heute immer noch fragen, wann ich denn mal „meinen Freund mit nach Hause bringe“ (über Heteronormativität schreibe ich an dieser Stelle jetzt mal nichts). Mir ist es wichtig zu erwähnen, dass es nie ein Problem war „single“ zu sein, zu sagen mensch will im Moment keine*n feste*n Freund*in haben oder auch auch für länger nicht. Aber sobald ich erwähnt habe, dass ich nie eine „feste Beziehung“ haben will, waren die Reaktionen entsetzt, wütend oder vorwurfsvoll. Sätze wie „werd' mal erwachsen“ oder „jetzt fang nicht wieder mit dem Scheiß an“ habe ich öfters gehört und zu dieser Zeit war es nicht immer einfach, zu meiner Meinung zu stehen.

Für mich war es nicht nur die Monogamie, die mich davon abhielt eine „Beziehung“ einzugehen. Ich finde es generell schwierig, eine Beziehung zu einem Menschen unter einem Wort zusammen zu fassen, das nicht nur die Beziehung definiert, sondern eben auch beeinflusst. Allein schon der Gedanke, jemanden als „Freund*in“ zu stigmatisieren, und genauso stigmatisiert zu werden, finde ich angsteinflößend. Für mich heißt das, dass ich diese Person nur überwiegend in der Rolle der*des Freundin/Freundes sehe und somit die Individualität unter dieser Bezeichnung verschwindet. Das kann dann dazu führen, dass ich mich der Person gegenüber anders verhalte, als ich es vielleicht tun würde, wenn wir nicht in einer "Beziehung" wären und ich die Person nicht als Freund*in betrachten würde. Andersrum würde ich denken, dass ich eine bestimmte Rolle spielen muss, wenn mich jemand als seine*ihre "Freundin" betrachtet/bezeichnet. Deshalb beinhalten solche Begriffe für mich nur eine weitere Kategorie, die über Menschen gestülpt wird und deren Handeln beeinflusst.

Eine „Beziehung“ geht mit bestimmten Normen und Eigenschaften einher, die Menschen in eine Rolle – die Rolle der Freundin* oder des Freundes* - pressen, wodurch viel Schönes verloren geht. Einige dieser Normen sind z.B., dass mensch (regelmäßig) Sex hat, sich „liebt“, monogam und eifersüchtig ist, sich zur Begrüßung und zum Abschied küsst, aber auch verstecktere Dinge wie z.B. sich regelmäßig sehen, auf der Straße Händchenhalten oder sich vermissen, wenn die andere Person in den Urlaub fährt, gehören dazu. Hinzu kommt auch noch, dass viele dieser Beziehungsnormen sexistisch sind und in Hetero-Beziehungen dafür sorgen, dass mensch (noch mehr) in Geschlechterrollen gepresst wird. Wahrscheinlich unterscheiden sich solche Normen, je nach Alter und Lebenssituation (z.B. bei Ehe oder Kindern), aber damit habe ich noch keine Erfahrungen gemacht. Versucht mensch sich innerhalb einer „Beziehung“ von diesen Normen zu lösen, wird oft die ganze „Beziehung“ infrage gestellt. Das alles kann unter anderem dazu führen, dass (sexuelle) Handlungen nicht im Konsens stattfinden.

Ein weiterer wichtiger Grund keine „Beziehung“ einzugehen, ist für mich der Akt des

„Schlussmachens“. Da nicht immer Menschen von einem zum anderen Moment eine Person verlassen wollen, mit der sie vorher ganz eng verbunden waren, halte ich es für schwierig, das zwingend in einem Gespräch oder zumindest in einem kurzen Zeitraum tun zu müssen. Häufig entwickelt sich sowas ja mit der Zeit und eben dieser Prozess wird mit dem „Schlussmachen“ ziemlich unsichtbar gemacht.

Oft höre ich auch von Leuten, dass sie gerne in einer „Beziehung“ sind, weil das ihnen Sicherheit gibt. Sicherheit, weil immer eine Person da ist, die sich um einen kümmert und immer verfügbar ist. Das heißt aber im Gegenzug auch, dass dies erwartet wird und mensch quasi einen Vertrag unterschreibt, der besagt, dass diese Dinge geleistet werden müssen.

Außerdem glaube ich, dass zwischenmenschliche Beziehungen immer ein Prozess sind und nie so bleiben wie sie sind. Das müssen nicht immer große oder wichtige Veränderungen sein, aber da schließlich zwei (oder mehr) handelnde Individuen aufeinander treffen, die miteinander interagieren, wird es immer Veränderungen geben. Diese ständigen Veränderungen finden kaum Raum in einer „Beziehung“, da es ja schließlich nur 2 Stadien gibt: "single" und "vergeben". In der Praxis ist es dann auch oft schwer, solche Veränderungen zu kommunizieren. Möchte eine Person z.B. eine Zeit lang keinen engen Kontakt zur anderen haben, wird oft direkt die ganze „Beziehung“ infrage gestellt. Das kann dann wiederum Menschen hemmen, sowas zu kommunizieren.

Diese Dinge stecken tief in den Köpfen der meisten Menschen fest, sodass es schwierig ist, Alternativen zu leben. Das wurde mir aber erst so richtig bewusst, als ich angefangen habe mit anderen Leuten über diese Themen zu reden und gemerkt habe, wie wenig es selbstverständlich ist, andere - oder in diesem Fall meine - (nicht-)Beziehungskonzepte auszuleben.

Ich glaube, dass genauso individuell wie Menschen sind, auch zwischenmenschliche Beziehungen sein können. Diesen schönen Gedanken will ich auch leben, und nicht meine Persönlichkeit in den Hintergrund rücken, um so eine „Beziehung“ eingehen zu können. Das Gleiche wünsche ich mir auch für andere Menschen. Jedoch denke ich nicht, dass es einen für alle Menschen richtigen Weg gibt, sondern es für andere Menschen schön sein kann in einer romantischen Zweierbeziehung zu leben, nur halt für mich nicht. Schließlich soll es ja nicht um eine Alternative zu „Beziehungen“ gehen, sondern um die Möglichkeit gleichberechtigt solche Alternativen zu leben. Und außerdem: ich fühle mich weder einsam, noch vermisse ich irgendwas. Stattdessen kann ich mich immer wieder daran erfreuen, unabhängig, frei und beziehungslos zu sein!

Kuschel-Kuddelmuddel

Ein Beitrag von Stullkowski.

Warum gehört der Austausch von körperlicher Nähe für die meisten Menschen vor allem in eine Liebesbeziehung? Das fragte ich mich, als meine langjährige Beziehung zu Ende ging, aber das Bedürfnis nach Körperkontakt nicht nachließ. Ich fragte mich vor allem, ob der Wunsch nach Nähe rein sexueller Natur oder ganz einfach ein Grundbedürfnis ist. Dabei fiel mir auf, dass der Wunsch nach körperlicher Nähe nicht immer gleich der Wunsch nach Sex war. So konnte ich auch in einer Freund*innenschaft körperliche Nähe empfinden, in dem ich mit einer Freundin* einfach nur kuschelte und wir uns in die Arme nahmen. Interessanterweise erhielt ich, wenn ich anderen davon erzählte, als Feedback auf dieses Verhalten mit meiner Freundin* oft Stirnrunzeln und Unverständnis und mir wurde unterstellt, ich sei vermutlich in sie* verliebt und hätte es selber noch nicht gemerkt. Viele konnten es nicht verstehen, dass wir beide einfach nur kuschelten, ohne dass dabei „mehr“ wäre.

Im Grunde könnte ich auch heute noch mit dieser Freundin* fröhlich weiterkuscheln, ja. Wenn sie* nicht eine neue Liebesbeziehung angefangen hätte. Auch dies ist ein interessanter Punkt. Denn mit dieser Liebe wurde ihr Kuschelbedürfnis nun in die neue Liebesbeziehung transferiert. Zuerst fiel mir das gar nicht auf und ich dachte mir, gut, sie* möchte halt gerne viel Zeit mit ihrer neuen Liebesbeziehung verbringen. Erst nachdem mir bewusst wurde, dass es in Zukunft keine gemeinsamen Kuschelabende mehr geben würde, wurde ich doch etwas wütend. Und das wiederum verunsicherte mich enorm. Was waren das nur für komische Gefühle? Eigentlich verband uns doch eine Freund*innenschaft, warum empfand ich dann Wut? Weil mir die Erfüllung meines Kuschelbedürfnisses verweigert wurde? Könnte mensch diese Gefühle nicht auch als Eifersucht bezeichnen? Und würde das nicht nun doch wieder bedeuten, ich wäre verliebt in sie* gewesen? Ein heilloses Gefühls-Kuddelmuddel überfiel mich, in das ich nur schwer Ordnung bringen konnte.

Zuerst war es sehr wichtig festzustellen, dass ich nicht verliebt in sie* war. Nun ja, aber warum dann dieses Gefühl der Eifersucht? Und was verbarg sich genauer dahinter? Ich stellte fest, dass ich nicht eifersüchtig auf ihre* neue Liebe war. Was ich merkte war der Umstand, dass ein vorher gemeinsam geteiltes Bedürfnis (das des Kuschelns), nun nicht mehr mit mir geteilt wurde. Das heißt, Kuschneln fand nun in ihrer* Beziehung statt, aber nicht mehr mit mir. Da stand ich nun mit meinem Bedürfnis alleine da und das eigentlich Schlimme daran war, dass ich nicht dazu gefragt wurde. Ich war an dieser Entscheidung nicht beteiligt gewesen und wurde so nicht mit einbezogen. Und dann konnte ich damit ja auch nicht zu all meinen Freund*innen gehen und um Rat bitten, denn die meisten von denen dachten ja eh schon, dass ich in sie* verliebt sei, wenn wir schon immer soviel miteinander kuschelten. Was könnte ich mir da nur anhören, wenn ich erzählte, dass ich mich zurückgelassen fühle und wütend bin? Also ersparte ich mir die Vorwürfe des Verliebtseins und der Eifersucht.

Im Laufe der Zeit wurde mir dann bewusst, dass wir beide in unserer Freund*innenschaft einfach neue Wege begangen hatten. Das heißt, wir haben beide den Wunsch nach körperlicher Nähe in dieser Freund*innenschaft ausleben können. Doch mit dem Beginn einer neuen Liebesbeziehung vertrat auch meine Freundin* die Ansicht, dass das Kuschneln grundsätzlich in eine Liebesbeziehung gehöre. Vielleicht ist es schwierig, wenn mensch bestimmte Verhaltensmuster in einer Freund*innenschaft etabliert - bei uns die Erlaubnis miteinander zu kuscheln - und diese dann später wieder zurücknehmen möchte. Dies führt zwangsläufig zu Konflikten, da meistens unterschiedliche Interessen aufeinander prallen. Und für mich war es damals das erste Mal, dass ich in einer Freund*innenschaft solche Gefühle erlebte. Und das Umgehen damit war für mich schwierig, weil ich einfach nicht wusste, was ich tun sollte und mein Umfeld mir eher nicht so hilfreiches Feedback gab.

Ja, und wie sieht die Freund*innenschaft heute zu meiner Freundin* aus? Wir beide haben immer noch ein enges Verhältnis zueinander, nur kuscheln wir beide eben nicht mehr miteinander. Aber vielleicht ändert sich das ja auch mal wieder, so wie so vieles im Fluss ist. Wer weiß?

„Es war nur eine Freund*innenschaft...“

Ein Beitrag von Anonym.

Ich führe seit einigen Jahren aus Überzeugung keine sogenannten 'romantischen Zweierbeziehungen' mehr. Weil ich achtsam sein möchte für mich und das Gegenüber. Ich möchte Absprachen immer wieder neu treffen (können), ich möchte nicht in Muster fallen, in denen es nicht mehr um Bedürfnisse, sondern um Gewohnheiten und unausgesprochene Erwartungen geht. Ich möchte eigentlich auch keine Hierarchisierungen meiner zwischenmenschlichen Beziehungen, sondern die verschiedenen Beziehungen in sich wertschätzen und vor allem möchte ich meine Beziehungen möglichst wenig auf Grund von unbewussten gesellschaftlichen Normen gestalten.

Vor ein paar Jahren gab es in meinem Leben eine sehr enge Beziehung: wir redeten über lauter persönlicher Dinge, wir verbrachten ein Jahr lang fast jeden Tag und jede Nacht beieinander, wir waren füreinander da, wir kuschelten, teilten viel Nähe, sagten uns ehrlich was wir füreinander empfanden... von außen wurden wir häufig für ein Paar gehalten, was wir aber nicht waren. Wir redeten auch viel über unsere Beziehung und darüber, dass wir diese nicht definieren wollen, aber wie wir sie gestalten wollen. Wir definierten und benannten unsere Zuneigung zueinander als Liebe, aber was wir nie taten, war Sexualität miteinander teilen. Es waren immer andere Beziehungen, die parallel liefen, die sexuell waren.

Wenn heute Gespräche auf diese Person oder Beziehung kommen, gerade von Menschen, die eben jene Person nicht kennen, und ich versuche die Beziehung zu beschreiben, passiert es mir immer wieder, dass ich die Beziehung abwerte. Diese Abwertung passiert ganz subtil und unbewusst. Durch Aussagen wie „Sie war nur eine sehr gute Freundin von mir“. Was eigentlich dahintersteckt ist die Logik von 'Sex = Liebesbeziehung' und 'kein Sex = Freund*innenschaft'. Und auf einmal hierarchisiere ich Beziehungen und definiere vor allem jene Beziehung als Freund*innenschaft, die damals von uns nie als 'Freund*innenschaft' definiert wurde. Wenn ich ein wenig ausführlicher über diese Beziehung erzähle(n kann), erwähne ich auch meist, dass unsere Beziehung „trotz der einer Liebesbeziehung ähnlichen Dynamik nie sexuell war“.

Oft habe ich das Gefühl, dass nach außen tun zu müssen, um die Beziehung zu erklären. Als wesentliches Merkmal quasi. Es einfach als das zu benennen, als was es sich für mich am ehesten anfühlt(e), eine Liebesbeziehung, fühlt sich in diesen Momenten immer falsch und als Lüge an. Die Logik 'kein Sex = Freund*innenschaft', also „wir hatten keinen Sex, weil wir nur eine Freund*innenschaft hatten“, funktioniert ja genauso gut andersherum: „Wir hatten ja nur eine Freund*innenschaft, deswegen hatten wir auch keinen Sex“. Hier wird daraus auf einmal eine Rechtfertigung. In diesen Momenten merke ich wieder, wie stark solche Normen und Verknüpfungen in mir drin stecken und wie schwer sie abzulegen sind.

liebe, freund_innenschaft und andere un_eindeutigkeiten

Ein Beitrag von regula kolar.

warum führe ich mit der einen person eine liebesbeziehung, mit der anderen eine freundschaftliche? weshalb trennen sich paare, wenn sie einander nicht mehr lieben? heisst nicht mehr lieben nicht mehr begehren? weshalb verlieben sich menschen in diejenigen, mit denen sie sex haben? oder führen mit denjenigen, mit denen sie sex haben, die sie jedoch nicht lieben keine sogenannte beziehung? wann ist eine beziehung eine beziehung? was ist eine beziehung? was ist liebe? was ist verliebtheit? wo fängt sex an? weshalb schliessen so viele aus, gleichzeitig mehrere personen zu lieben? und wenn doch, weshalb werden diese erst dann als geliebte bezeichnet, wenn sex im spiel ist? warum darf ich nicht sagen, dass ich meine freundin liebe, wenn sie nicht meine liebespartnerin ist? weshalb sollen kinder in liebes(zweier)beziehungen aufwachsen? warum wird treue mit sex in verbindung gebracht? obwohl sich eigentlich die problemkonstellationen in romantischen zweierbeziehungen und in freundinnen_schaften ähnlich sind, weshalb wird je nach status der beziehung unterschiedlich mit ihnen umgegangen?

schon seit einigen jahren frage ich mich immer wieder, was genau der unterschied zwischen freundinnen_schaften und liebesbeziehungen ist. ich habe schon mit vielen freund_innen und bekannten darüber gesprochen. die meisten meinten, liebe fühle sich nun einmal anders an als freundinnen_schaft, es liege eine andere intensität in gefühlen der liebe vor. zudem seien da einfach eine andere nähe und verbindlichkeit in liebesbeziehungen. aha, es geht also um die gefühle und um nähe. doch irgendwie konnte ich nie so recht etwas mit dieser definition anfangen.

ich schreibe hier über beziehungsformen die in meiner lebensrealität und der gesellschaft, in der ich lebe verschieden benannt und definiert werden; beziehungsschubladen, die bei mir fragen aufwerfen, sich oft seltsam anfühlen und die nicht wirklich einen sinn ergeben. ich schreibe über freundinnen_schaften und liebesbeziehungen – vor allem aber über deren trennung.

ich habe mich mit einigen emanzipatorischen links_alternativen bzw. gesellschaftskritischen texten und diskursen auseinandergesetzt. obwohl die analyse der texte eine kritische ist, haben sie mich dennoch inspiriert und ich schätze die arbeit und die gedanken der autorinn_en nach wie vor. meine vielen fragen, die ich an bestimmte aussagen der autorinn_en richte sowie die direkt geäusserten reaktionen auf diese sollen nicht spöttisch verstanden werden, sondern vielmehr meine verwunderung, mein nicht-verstehen, mein hinterfragen und meinen widerstand zum ausdruck bringen. ich weiß nicht, ob mir dies immer wertschätzend gelingt.

die ausgewählten texte setzen alle bei einer kritik am modell der romantischen zweierbeziehung an. sie grenzen sich bewusst und kritisch von einem gesellschaftlich vorherrschenden – so würde ich diesen bezeichnen – liebes- und beziehungsdiskurs ab. zu diesen gehören mehrere texte zum stichwort polyamory und mehrfachbeziehungen, möglichkeiten von alternativen beziehungsweisen sowie kritik der romantischen zweierbeziehung (rzb) aus einer wissenschaftlichen und/oder emanzipatorisch linkspolitischen perspektive.

die meisten von uns führen verschiedene formen von zwischenmenschlichen beziehungen. diese beziehungsformen werden ganz unterschiedlich benannt: familiäre beziehungen, freundinnen_schaftsbeziehungen, liebesbeziehungen, kollegiale beziehungen etc.. die gesellschaft, in der ich lebe funktioniert mit normen und schubladen, um denken, handeln und fühlen zu können.

diese struktur scheint sicherheit und verlässlichkeit zu geben. so ist es viel einfacher von etwas zu sprechen, wenn die anderen wissen, was ich damit meine. ich muss nicht lange erklären und unser gegenseitiges verstehen basiert auf festgelegten definitionen und bedeutungen.

ich möchte mich in meinem text auf zwei beziehungsformen beschränken, deren trennung voneinander ich immer wieder in frage gestellt habe, was ich aber lange nicht in dieser art und weise denken und formulieren konnte: liebe und freundinnen_schaft. in den analysierten texten habe ich diese unterscheidung stets vorgefunden, wobei die trennung und die damit einhergehende bedeutung für die beiden beziehungsformen ab und zu hinterfragt werden (vgl. espi*, fremdgenese, blindow/ommert). was jedoch die ebene der gefühle anbelangt, so haben die autorinn_en liebe als einen unhinterfragten zustand gesetzt, bei dem offenbar jede weiß, wovon die rede ist und der dann doch nur in der einen beziehungsform, sprich in der liebesbeziehung, vorkommt.

ich möchte davon absehen, die phänomene liebesbeziehung und freundinnen_schaft zu definieren, so wie ich denke, dass sie in der gesellschaft, in der ich lebe definiert werden. sinnvoller erscheint mir, genau mit den definitionen und assoziationen, die die leserin_nen der texte machen, zu arbeiten. ich gehe damit anfänglich mit derselben art und weise vor, wie die autorinn_en der rzb-kritischen texte, indem ich annehme, wir, die leserinn_en, wissen, wovon die rede ist bei den stichworten liebe und freundinnen_schaft. zwar kritisiere ich die setzungen, die damit gemacht werden, doch versuche ich, durch und mit dieser kritik verständlich zu machen, welche setzungen und abgrenzungen ich problematisch finde. es geht mir also darum, nicht erst eine vermeintlich allgemeingültige definition von liebe und freundinnen_schaft bzw. dieses scheinbar von ‚uns allen‘ geteilte wissen zu reproduzieren, sondern auf dieses wissen ent_erwährend zurückzugreifen, um es zu dekonstruieren.

es gibt meines erachtens verschiedene gründe für die trennung zwischen liebes- und freundinnen_schaftsbeziehungen. die drei für mich ausschlaggebendsten sind das – nicht nur sexuelle – begehren, die mit einer beziehung verknüpften werte, bedürfnisse und erwartungen sowie die sexualität.

die autorinn_en von fremdgenese fragen zu beginn ihrer überlegungen zu zweierbeziehungen: „was stimmt nicht mit den freundinnen_schaften, was stimmt nicht mit den familien, dass sie nicht bieten können, was die rzb uns verspricht?“ (fremdgenese 2005). es scheint so, als würden viele menschen in freundinnen_schaften nicht das finden, was sie in liebesbeziehungen suchen. dazu kann die oft fehlende körperliche nähe bis hin zur sexualität gehören, aber auch das fehlen eines sehr vertrauten und intimen umgangs. daher scheint es naheliegend, diese bedürfnisse in liebesbeziehungen zu finden.

„die rzb ist damit eine hoch aufgeladene angelegenheit, in der die intimsten bedürfnisse und die geheimsten wünsche einer person zur geltung kommen sollen. funktioniert das in einer rzb nicht, ist dies meist mit extremen leiden aller beteiligten verbunden. freundinnen_schaften, die sich explizit und verbindlich kümmern, die nähe, geborgenheit und zärtlichkeit nicht ausschliessen, könnten so eine exklusive und aufgeladene zweisamkeit auflösen, zumindest deren dringlichkeit reduzieren.“ (fremdgenese 2007, 110)

freundinnen_schaften seien ein ort, so die autorinn_en weiter, der gegenüber einer rzb individuell aushandelbar erscheine und daher auch ein unterschiedlich besetztes verhältnis sei. es geht unter anderem wohl darum, die kombination aus verlässlichkeit, zärtlichkeit, loyalität, verantwortung füreinander und dem gegenteil von einsamkeit nicht ausschliesslich an die zweierbeziehung zu knüpfen (vgl. auch blindow/ommert 2007 und schott 2007). die kritik von fremdgenese und der vorschlag, freundinnen_schaften neu zu besetzen klingen erst einmal plausibel. jedoch stellt sich für mich die frage, weshalb es dennoch eine aufrechterhaltene unterscheidung und trennung zwischen den – zwar mit neuen inhalten gefüllten – freundinnen_schaften und liebesbeziehungen geben muss. was bleibt dann noch in der liebesbeziehung? liebe und sex? oder nur liebe? denn die autorinn_en

schreiben später: „bisschen liebe soll schon dabei sein (...) denn ganz unromantisch geht das einfach nicht“ (fremdgenese 2005). ist liebe also gleich romantik? und wenn ich einen romantischen augenblick mit einer freundin erlebe, bin ich dann verliebt? und gehört diese liebe denn überhaupt in unsere freundinnen_schaft oder wird die beziehung durch diesen umstand zu einer liebesbeziehung? und genau hier kommt – so behaupte ich – die frage des begehrens ins spiel. ich glaube, zu oft entscheidet das begehren – ein sexuelles begehren wie ein begehren nach der einen person, die meine engste sein soll –, ob diese art von freundinnen_schaften möglich sind. wenn also die bedürfnisse nach vertrautheit, nähe, intimität und sexualität sowie das begehren nach der e i n e n nicht auf eine liebesbeziehung beschränkt werden soll, ist dann das konzept der mehrfachbeziehungen oder polyamory eine gute alternative?

die polyamory-bewegung ist überaus heterogen und ich kann keinesfalls d i e aussage über poly* machen, dennoch bin ich beim lesen verschiedener texte, die sich mit poly* auseinandersetzen und in gesprächen mit anderen immer wieder über dieselben fragen gestolpert. nein, vorerst waren es nicht fragen, vielmehr war ich irritiert – irritiert über gewisse zusammenhänge (liebe und sex) und trennungen (liebe und freundinnen_schaft), die gemacht werden, unhinterfragte begrifflichkeiten und normsetzungen. polyamory bedeutet mehrere lieben und will mit den herrschenden vorstellungen von liebesbeziehungen brechen. wenn über poly geschrieben wird, wird oft erst eine einfache definition gemacht: es handelt sich um nicht-monogame mehrfachbeziehungen. worauf sich hier der begriff nicht-monogamie bezieht, wird meist nicht näher erläutert (vgl. pieper/bauer 2005, schott 2007, schroedter/vetter 2010). als leserin stelle ich dann während der lektüre fest: aha, es handelt sich wohl um sex mit mehr als nur einer person bzw. soll monogamie als sexuelle ausschliesslichkeit verstanden werden. hier wird auf scheinbar geteiltes wissen der leserinnen_schaft rekurriert. etwas differenziertere definitionen betonen, dass poly* nicht zwangsläufig bedeuten soll, mehrere sexuelle beziehungen zu haben, jedoch zeigen beispielsweise diese beiden definitionen hier exemplarisch, wie ungenau mit begriffen wie beziehung und sexualität umgegangen wird:

„polyamory ist ein beziehungskonzept, das es ermöglicht, sexuelle und/oder liebesbeziehungen mit mehreren partner_innen gleichzeitig einzugehen. voraussetzung ist, dass alle beteiligten um den nicht-monogamen charakter der beziehung wissen und diesen befürworten. offenheit, kommunikation und konsensfindung sind zentrale werte dieser beziehungsphilosophie und begründen ihren ethischen anspruch.“ (schroedter/vetter 2010, 26)

oder:

„unter nicht-monogamen lebensweisen verstehen wir allgemein beziehungspraxen, in denen menschen mit mehr als einem gegenüber zu einem gegebenen zeitpunkt sexualität leben, bdsm praktizieren und/oder beziehungen leben. wie sexualität, bdsm-praktiken und beziehungen definiert werden, bleibt den beteiligten überlassen.“ (pieper/bauer 2005, 62)

lese ich diese definitionen von poly* bzw. nicht-monogamen lebensweisen, ist meine verwirrung umso grösser. es scheint irgendetwas mit sexualität, bdsm und/oder (liebes)beziehungen zu tun zu haben. was jedoch unter diesen begriffen verstanden wird und wie diese genau in zusammenhang miteinander stehen, wird nicht erläutert.

noch verwirrender wird es für mich, wenn poly* dazu in weitere kategorien unterteilt wird, wie es bspw. schroedter/vetter tun. poly* kann all das sein: polifidelity, offene ehe, offene beziehung, gruppen-ehe, intimes netzwerk, triade, nicht-exklusive beziehung und intime freundinnen_schaft. die letzte unterkategorie ist für mich besonders interessant: erstens, was macht eine freundinnen_schaft zu einer intimen und zweitens, was soll ich davon halten, wenn später dieselben autorinn_en bei der ausdifferenzierung des sogenannten liebesnetzwerks schreiben:

„so können z.b. alle gruppenmitglieder miteinander eine liebesbeziehung eingehen. oder nur manche von ihnen führen eine liebesbeziehung und andere sind in freundinnen_schaft verbunden oder haben z.b. nur zwei oder drei (sexual-)partner_innen in der gruppe“? (schroedter/vetter 2010,

48)

schroedter/vetter unterscheiden demnach zwischen liebesbeziehungen, freundinnen_schaften und sexualpartnerinnen_schaften. worin liegt aber der unterschied gegenüber jenen beziehungsnetzwerken, die viele menschen trotz rzb führen? geht es in poly* also darum, gleichzeitig mehrere freundinn_en, liebes- und sexualpartnerinn_en zu haben? was genau bedeutet die trennung dieser drei beziehungsformen? und worin liegt der unterschied zwischen einer freundinnen_schafts- und liebesbeziehung? in der liebe? laut schroedter/vetter gibt es eine starke tendenz in der polyamory-bewegung, sex ohne liebe als nicht-polyamorös (ab)zuwerten. weshalb ist dann freundinnen_schaft ohne liebe denkbar? wie bereits weiter oben beim plädoyer von fremdgenese für intimere, vertrautere und engere freundinnen_schaften fällt zum schluss alles auf die ‚liebe‘ zurück. liebe gehört auch zu den werten, die in nicht-monogamen mehrfachbeziehungen gross geschrieben werden.

durch die trennung von liebesbeziehung und freundinnen_schaft wird eine hierarchie der nähe gezogen. die meisten erwarten anscheinend von liebe mehr als von freundinnen_schaft. aber was genau ist liebe überhaupt? wie lässt sie sich definieren? die tatsache, dass in all den texten, die ich gelesen und in den gesprächen, die ich mit anderen darüber geführt habe, das phänomen liebe als unverrückbare grösse einfach so gesetzt wurde sobald es um beziehungen ging, lässt für mich den schluss zu, dass es sich bei der liebe um etwas handelt, das zwar keine so genau definieren kann, aber doch irgendwie alle wissen, was damit gemeint ist. es ist ein gefühl, das steht fest. doch ist es ein gefühl, das so viele bedürfnisse, erwartungen, ängste, sehnsüchte und insbesondere diskursive handlungs- und denkschemata mit sich bringt, sodass dieses gefühl meines erachtens nicht einfach als ein solches abgetan werden kann, das es nicht weiter zu diskutieren gilt. denn dieses gefühl bzw. das, was ihm alles anhaftet, hat grosse auswirkungen auf unser beziehungsleben. arsen 13 wollen in ihrem „manifest der anti-liebe“ wegkommen von der ideologie des begriffs der romantischen liebe, indem wir von der vorstellung d e r liebe ablassen, „nach neuen und verschiedenartigen formen von liebe suchen und endlich eine radikale trennung der begriffe romantik und liebe durchführen“ (arsen 13, 19). doch mir geht es nicht darum, verschiedenartige formen dieses gefühls zu suchen, sondern verschiedenartige formen von auswirkungen dieses gefühls zu hinterfragen. weshalb soll ich in einer liebesbeziehung anders fühlen als in einer freundinnen_schaft? und was meinen arsen 13 damit, wenn sie von einer trennung zwischen romantik und liebe sprechen? geht es hier wieder einmal um die sexualität?

häufig habe ich in gesprächen über liebesbeziehungen schon gehört, dass das gefühl der liebe gegenüber eines anderen menschen mit mehr offenheit, toleranz, aufgeschlossenheit und interesse einhergeht:

„meine verliebtheit macht mich vielleicht aufgeschlossen, der art, der anderen eine grosse berechtigung einzuräumen, mich kritisieren zu lassen und ein echtes interesse daran zu entwickeln, mich zu verändern, damit der umgang mit der anderen langfristig für uns beide immer schöner wird.“ (winter 2007, 2)

doch sollte das nicht auch für eine freundinnen_schaft gelten? bin ich in meine freundin verliebt, wenn ich ihr mit dieser haltung in unserer freundinnen_schaft begegne? ja, vielleicht bin ich das, doch werde ich von diesem be- und eingrenzenden system, welches beziehungen in liebe und freundinnen_schaft unterteilt angehalten, entweder über mein gefühl nachzudenken und damit die freundinnen_schaft als legitime beziehungsform infrage zu stellen oder meine haltung gegenüber dieser freundin als zu übertrieben und unzumutbar abzutun.

liebe wird meist mit sexualität verknüpft. in denjenigen rzb-kritischen texten, die nicht wie die polyamorybewegung eine liebesphilosophie entwerfen, wird fast durchwegs monogamie, die mit sexueller exklusivität gleichgesetzt wird, kritisiert. es wird also eine entkoppelung von liebe und sex verteidigt. schott (2007) bspw. plädiert dafür, das prinzip der exklusivität in liebesbeziehungen fallenzulassen, wobei er exklusivität mit intimität und sexualität in verbindung bringt. blindow und ommert entgegenen auf diese sichtweise treffend:

„die strategie der blossen vervielfachung von sexuellen möglichkeiten erscheint uns zudem unklug, wenn es um die auflösung von festgeschriebenen beziehungsformen gehen soll. eher müsste es darum gehen, den sexus aufzulösen, indem intimität ohne „sexualität“ verstärkt wird.“
(blindow/ommert 2007, 2)

je enger, näher und intimer eine beziehung ist, desto mehr gilt auch sex als fester bestandteil dieser beziehung. liebesbeziehungen sind ohne sex kaum denkbar, und umgekehrt gehört sex in der regel nicht in eine freundinnen_schaft. in diesem zusammenhang ist es sehr spannend, über asexualität nachzudenken. was bedeutet es für liebesbeziehungen, wenn nähe und intimität nicht über sexualität hergestellt werden? aven, das „asexual visibility and education network“ schreibt auf seiner webseite, dass asexuelle menschen in der regel kaum oder gar keine sexuelle anziehung empfinden würden.

„diese menschen können sich oft mit keiner der klassischen sexuellen orientierungen identifizieren. obwohl es weniger wahrscheinlich ist, dass diese menschen sich in jemanden verlieben, so wünschen sich doch viele von ihnen enge und intime beziehungen, suchen welche und können sie finden.“ (aven.de)

das ist interessant: eine fehlende sexuelle anziehung führt dazu, dass sich eine weniger wahrscheinlich verliebt? wenn ich also davon ausgehe, dass in asexuellen beziehungsweisen liebe und sex fehlen, erstaunt es mich umso mehr, dass die verschiedenen beziehungsformen begrifflich so klar auseinandergehalten werden, wie folgende aussage zeigt:

„es gibt unter asexuellen eine beträchtliche vielfalt an unterschiedlichen beziehungsvorstellungen und -wünschen. manche haben keinen hang zu beziehungen und bleiben lieber für sich. die meisten sind gesellschaftlich aktiv und unterhalten netzwerke von freundinnen_schaften, die vertrautheit und unterstützung bieten können. manche asexuelle bilden romantische beziehungen, manche heiraten. andere suchen einfach enge freundinnen_schaften oder unterhalten beziehungen, bei denen die linie zwischen freundinnen_schaft und romantischer beziehung verschwimmt.“ (aven.de)

meine bisherige analyse hat gezeigt, dass die unterscheidung zwischen liebesbeziehung und freundinnen_schaft in den meisten fällen auf liebe und sex zurückgeführt wird. fallen diese beiden komponenten jedoch weg, wäre eine unterscheidung folglich nicht mehr nötig. dass die trennung im rahmen von asexualität dennoch gemacht wird, führe ich darauf zurück, dass entweder ganz andere dinge als liebe und sex für die trennung von bedeutung sind, wie ich bereits argumentiert habe, oder dass es schlichtweg viel zu schwierig und umständlich wäre, nicht in den termini des bekannten ‚beziehungs vokabulars‘ zu schreiben, da die geeigneten wörter und bedeutungen fehlen würden.

die liebesehe der bürgerlichen moderne und die daraus erfolgende romantische zweierbeziehung ist für eine frau und einen mann eingerichtet.

„das heisst allerdings nicht, dass sie nicht auch – so oder so ähnlich – funktioniert, wenn sich in einer rzb nicht eindeutig vergeschlechtlichte, gleich oder ähnlich vergeschlechtlichte menschen treffen ... innerhalb einer zutiefst misogynen, heterosexistischen gesellschaft ist jedes verhältnis, das menschen miteinander eingehen, durch ihr geschlechtliches sein geprägt.“ (fremdgenese 2007, 101 ff)

gäbe es nicht die norm, ein eindeutiges sexuelles begehren zu haben, sich also ‚homo-, ‚hetera- oder ‚bisexuell zu bezeichnen und würde liebe nicht gleich an sexuelles begehren geknüpft, wäre die frage danach, ob das gefühl, das ich gegenüber einer anderen person habe, ein freundschaftliches oder liebesgefühl ist, wahrscheinlich nicht mehr so zentral.

ich stellte am anfang die these auf, dass sich die trennung zwischen liebes- und freundinnen_schaftsbeziehungen dreifach begründen lässt: die mit einer beziehung verknüpften werte, bedürfnisse und erwartungen, begehren sowie sexualität. die bedürfnisse nach vertrautheit, nähe, intimität und sexualität sowie das begehren nach der e i n e n lösen liebesgefühle aus, was

dazu führt, mit dieser person eine liebes- und nicht eine freundschaftliche beziehung führen zu wollen. ich bin überzeugt, würden wir hinter die definitionen von liebe und freundinnen_schaft und vielmehr auf deren inhalte schauen, würden wir feststellen, dass viele immer gleichzeitig mehrere menschen lieben, vielleicht auch auf verschiedene arten. jedoch daraus den schluss zu ziehen, eine bestimmte liebe gehöre nur in eine bestimmte form von beziehung, begehren und sexualität müsse an ein geschlecht und dann oft auch an liebe gekoppelt sein, und gewisse bedürfnisse könnten nur an eine liebespartner_in gestellt werden, scheint mir nicht plausibel und fühlt sich unbehaglich an.

es gibt meines erachtens kein klares oder plausibles kriterium zur unterscheidung zwischen einer freundinnen_schaft (mit sex) und einer (nicht exklusiven) liebesbeziehung.

alek und die katrina von fremdgenese (2005): Die Romantische Zweierbeziehung. Beleuchtung einer trotzig linken Praxis.

<http://www.copyriot.com/sinistra/magazine/sin05/rzb.html>.

arsen 13 (ohne jahr): das manifest der anti-liebe. in: beziehungsweise frei, s. 18-19.

http://www.projektwerkstatt.de/gender/download/a5_beziehungen.pdf.

AVENDe: informationen über asexualität.

<http://www.asexuality.org/de/>

blindow/ommert (2007): effizienz macht hässlich. in: jungle world online, nr. 38/2007.

<http://jungle-world.com/artikel/2007/38/20383.html>

espi* (ohne jahr): beziehungsweise frei. beziehungen, schubladen und brüche in der matrix. in: beziehungsweise frei, s. 5-8.

http://www.projektwerkstatt.de/gender/download/a5_beziehungen.pdf.

fremdgenese (2007): glück im unglück. un/möglichkeiten der romantischen zweierbeziehung. in: a.g. gender-killer (hg.): das gute leben. linke perspektiven auf einen besseren alltag. münster, s. 95-113.

heinicke/blum (2005): die schlampen kommen schon wieder. in: mérit/bührmann/boris schefzig (hg.): mehr als eine liebe. polyamouröse beziehungen. berlin, s. 17-30.

<http://gnovisjournal.org/2011/11/21/lily-hughes-journal/>

pieper/bauer (2005): polyamory & mono-normativität. ergebnisse einer empirischen studie über nicht-monogame lebensformen. in: mérit/bührmann/boris schefzig (hg.): mehr als eine liebe. polyamouröse beziehungen. berlin, s. 59-69.

schott (2007): dem leben schönes schenken. in: jungle world online, nr. 35/2007.

<http://jungle-world.com/artikel/2007/35/20264.html>.

schroedter/vetter (2010): polyamory. eine erinnerung. stuttgart.

winter, sebastian (2007): die beziehungsweise. in: jungle world online, nr. 37/2007.

<http://jungle-world.com/artikel/2007/37/20342.html>.

Class/Sex/Race: Liebe und begehre mich (trotzdem)

Ein Beitrag von Bäumchen.

Neue Beziehungskonzepte geben Hoffnung. Polyamorie, die Idee, dass wir einvernehmlich mehrere Menschen lieben und mit ihnen Beziehungen eingehen können, ist für mich eine revolutionäre Idee. Jedoch hat sich in der uns bekannten linken und/oder queeren Szene eine ganz bestimmte Beziehungskultur entwickelt, die eher von Annahmen lebt; von oberflächlichem Gerede über Freiheit, und dabei bestimmte Strukturen von Gewalt übersieht. Ich spreche nicht davon, dass alle derart leben; nur dass ich sie vermehrt antraf und sie meinen Mut zu Polyamorie und zu Liebe selber beträchtlich getrübt hat.

So schrieb ich einmal auf Twitter:

»Ich glaube tatsächlich dass die falschen Leute poly sind. Die Sache ist die: Ich kann immer noch völlig für mich annehmen, was poly als Idee ist. Aber die Leute dahinter, der Teil von ihnen der es praktiziert und es als kritischen Style feiert: Die hätte ich da gerne raus. Ich rede von Menschen, die andere Menschen verschleißten, weil sie keine Rücksicht nehmen. Ich glaube dass es deshalb eine Konsumhaltung geworden ist, weil es mehrheitlich von white middleclass ausgeübt wird, die v.a. eins können: Konsumieren. Und daran orientiert sich leider auch viele RZB-Kritik [...] Poly und Class sind so n riesiges Thema und ich seh es nirgendwo richtig angepackt. Race ebenfalls nichts. Wer «lebt» sich bei Poly aus und wer nicht? Wer muss cool bleiben und soll »chillen«? Wessen Eifersucht wird problematisiert? Welche Hintergründe in Sachen Race, Sex, Class, Ability etc werden verborgen? Der Großteil von RZB-Kritikan geht den Themen aus dem Weg, weil sie sonst aufdecken müssten, wie weiß und normativ sie eigentlich sind.«

— Bäumchen (@baum_glueck) January 29, 2014

Ich las die Tage bei Engels in »Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats« über die spezifische Eigenschaft der Monogamie unserer Gesellschaft und ihrer Geschichte, dass sie immer nur als Einschränkung für die Frauen* galt. Sie galt nie für die, die Besitz haben: Männer(1). Konkubinen, Nebenfrauen, mit Sexarbeiter*innen schlafen, Geliebte haben; all das war bürgerlichen Männern oder denen, die Teil der Herrschaftsklasse waren, geschichtlich gestattet oder es wurde wohlwollend drüber hinweggesehen. Noch krasser ist, wo Engels das gegründet sieht: Nämlich in der Sklav*innenhaltung, die dem besitzenden Patriarchen gestattete, Zugriff auf mehrere Frauen zu haben. Das Wort »Familie«, schreibt Engels, stammt von »famulus« dem Sklaven und bedeutete eine Gruppe von Sklav*innen, die einem Herrn unterstehen.

Nun, seit Engels schrieb, ist viel Tinte geflossen, und heute gibt's dazu sicher mehr und Differenzierteres zu lesen, gerade auch von Frauen* selber. Ich muss zugeben, dass ich ihn vor allem deshalb erwähne, weil er von linken Mackern gerne – weil Marx! weil Engels! – gefeiert wird.

In dem Kontext fragte ich mich jedoch, inwieweit sich da weiße linke Männer heutzutage die Idee, »poly« zu sein, nicht angeeignet haben. Gerade Poly-Macker betrachten etwas als emanzipatorisch (nämlich, dass sie Sex mit vielen Frauen* haben können), das aber nie für sie verboten war. Sie »befreien« sich von etwas, das sie nie – geschichtlich gesehen – belastet oder gar unterdrückt hat.

Monogamie galt, im ursprünglichen Sinne des Wortes, nie für den Mann. – Ich bin nicht die Erste*, die das »entdeckt«. Aber mir geht's um die Kontexte, die uns umgeben. Unsere Geschichten und Hintergründe sind verschieden; und Gewaltstrukturen durchziehen unser Miteinander. Etwas, das für mich emanzipatorisch ist, ist es nicht für mein*e Gegenüber. Wenn ein Akademiker mir sagte, er befreit sich von »bourgeoisem« Besitzdenken, wenn er poly ist, konnte ich immer nur müde lächeln.

Wir fragen uns kaum: Inwieweit gilt dieses Besitzdenken denn für Leute aus der Working Class, aus der »Unterschicht«; oder haben Beziehungen hier einfach erstmal ne ganz andere Funktion und Bedeutung gehabt. Engels spricht z.B. davon, dass »echte Liebe« nur unter Proletarier*innen möglich war. Ich bezweifle, dass es nur eine Romantisierung der Arbeiterklasse seinerseits darstellt, sondern er, weit entfernt vom bürgerlichen Liebesideal, Liebe als etwas wahrnahm, das vor allem auf Augenhöhe stattfinden musste. Aber das ist erstmal Spekulation meinerseits.

Ich habe versucht poly zu leben, mit Menschen, mit denen das auf Dauer nicht möglich wurde. Im Vordergrund standen die individualisierten Probleme, aber unsere verschiedenen Hintergründe und Privilegien wurden nicht angerührt. Daran scheitert Polyamorie als Idee auch heute. Natürlich scheitern daran auch romantische Zweierbeziehungen und Freund*innenschaften, aber ich möchte hier über Poly reden.

Ich denke die Außenwirkung von Polyamorie wird eben mehr und mehr von denen besetzt, für die es ursprünglich nicht gedacht war; und dadurch geht die emanzipatorische Message verloren. Ich will Leuten gar nicht sagen, mit wem sie Sex haben oder wieviele Partner*innen sie haben sollen. Engels ist das egal, er meinte, Männer* würden im Kommunismus »richtig monogam« werden! und Frauen* polyandrisch(2). Für mich ist es Zeit, mein eigenes Leben zu betrachten und auf den Grund dessen zu kommen, woran »Liebe« gerade innerhalb einer linken Umgebung bei mir scheiterte. Die Strukturen zu betrachten und sie nicht mehr zu übergehen, weil es zu schmerzhaft wäre.

Beziehungen_Freund*innenschaften bleiben oft nicht dieselben, wenn Geld geliehen wird. Vielen ärmeren Menschen ist es unangenehm, v.a. haben sie Angst, dass es die Freund*innenschaft unmöglich macht. Aber was passiert, wenn Leute, die uns Geld geliehen haben, sich uns gegenüber verändern, ist nicht, dass wir in ihren Augen zu Menschen zweiter Klasse werden: Es macht sichtbar, dass wir das schon immer gewesen sind. Es macht Klasse sichtbar. Diesen rosa Elefanten im Raum, über den wir alle nicht sprechen wollen. Stattdessen tun wir so, als ob wir Gleiche wären. Und Scham ist nur eines der vielen Dinge, die die Klassengesellschaft von uns einfordert.

Das ist ein Beispiel dafür, wie ein gegenseitiges Einlassen ohne Zweifel dazu führt, dass unsere Hintergründe und Unterschiede auftauchen.

Ich musste sehr viel über Asexualität die letzte Zeit nachdenken. Grundlage war ein Artikel von Alok Vaid-Menon(3), der Verbindungen zwischen Rassismus und Asexualität zieht. Er hat soviel in mir aufgerissen und mir soviel über mich selbst erklärt. Mein Körper, der so sehr dem meiner türkischen Mutter ähnelt, klein, und dick, und so »anders« wird in dieser Gesellschaft und auch in der linken_queeren Ecke nicht gefeiert; ich sehe Körper wie meine in der Öffentlichkeit nicht geliebt, begehrt. Ich habe es lange Zeit Desexualisierung genannt, um es von Asexualität zu trennen, aber langsam seh' ich die Grenzen aufweichen. Ich kämpfe seit Jahren mit einem sterbenden Gefühl, mit einem sterbenden Begehren, und ich sehe diese Asexualität nicht als wunderbar oder als Identität, die ich umarmen und lieben kann. Ich wurde dazu gemacht. In einem langen Prozess, der schon sehr früh in meinem Leben begann, wurde mir Begehren und der Wunsch, begehrt zu werden,

ausgetrieben.

Zum Beispiel Freund*innenschaft: Lange Zeit feierte ich sie , als einzigen Ort, an dem ich Nähe intensiv leben konnte, ich hielt sie hoch, ich glaubte sie erhaben über Beziehungen und ich freute mich, mehr und mehr Stimmen aus der queeren Ecke zu hören, denen es ähnlich ging und die aufhören wollten, Freund*innenschaften zu entwerten.

Heute verstehe ich mehr, wieso ich immer wieder nur und ich sage bewusst nur zur »guten Freundin« und nicht zur Geliebten wurde. Es ist Teil dieser rassifizierten Desexualisierung, es ist Teil meiner mir auferzwungenen Asexualität, dass ich für »gute Gespräche« sorgen soll und kann, dass ich zur Beraterin* in Liebesdingen wurde anstatt selber dessen Bezugspunkt, ich, ich war immer so »erwachsen« und »vernünftig« und »so toll, dass du nie jemanden brauchst!«.

Auch poly reiht sich da merkwürdigerweise ein. Es hat sich niemand für mich entschieden, sondern vielleicht kam ich deshalb eher in diese Poly-Beziehungen rein, weil Leute unentschieden waren. Weil es ja nicht wehtat, noch wen »reinzunehmen«. Es fühlte sich nicht selten so an, ein »Stück in ihrer Sammlung« zu sein. Solange ich nicht tatsächlich etwas brauchte oder von ihnen wollte.

Menschen erzählen mir oft, dass ich stark bin, damit sie mir nichts geben müssen.

Es gibt so viele Bereiche, in denen ich an queere oder linke Konzepte von Freund*innenschaft_Poly_Romantischer Zweierbeziehung stoße, weil sie aus sehr bürgerlicher, weißer Sicht betrachtet werden. Zum Beispiel die Kritik an Possessivpronomen. Nicht »mein Partner« sagen zu sollen, weil das den Menschen als »Besitz« markiert. Mir geht es da so anders. Ich habe vor einiger Zeit auf Tumblr unter den Women* und queer ·People of Color, denen ich folge, einen Text total häufig auftauchen gesehen: Da stand dick und fett: I WANT TO BE CLAIMED. In Anbetracht dessen, wie sehr die Körper und die Liebe von Leuten wie uns, also queeren und ·trans* migrantischen Frauen und Menschen verachtet und unsichtbar gemacht wird – Wer wird begehrt? Wer als begehrenswert dargestellt; mit wem will eins gesehen werden? Der Gedanke, dass ein geliebter Mensch über mich sagen würde: Sie gehört zu mir; sie ist _meine_ Freundin*, dass die Person sich öffentlich zu mir bekennt; meine Hand hält, mich in der Öffentlichkeit küsst; das alles löst in mir ein Gefühl von Zugehörigkeit, Annahme, Gewolltwerden aus, etwas das ich brauche.

Alle queeren und trans* PoC haben eine Geschichte, die geprägt ist von einem rassistischen und ·heteronormativen System. Ich bin als türkisches Kind unter Deutschen im Heim aufgewachsen. Mein queeres Begehren formulierte sich zum ersten Mal in meiner evangelikalen Gemeinde. Was das mit mir gemacht haben muss, kann ich heute nur erahnen. Aber es wird nicht durch die Ansätze geheilt, die so in queeren weißen Polykonzepten erarbeitet werden. Es scheint eher mehr Schaden anzurichten.

Was ich will und brauche, sieht aus der weißen »emanzipatorischen« Sicht sehr viel konservativer aus. Ich will Romantik und Nähe und Liebe, und will eine Person, die mich sieht und liebt und begehrt, und die ich sehe, liebe und begehre; mit der ich ein gemeinsames Leben teilen kann, in dem wir gewaltvolle Strukturen nicht ignorieren, sondern sie analysieren und zu ändern suchen.

Vielleicht will ich sogar mal heiraten und Kinder aufziehen. Weil es für mich Hoffnung bedeutet und darin eine Zukunft liegt; und ich fände es toll, irgendwann eine Großmutter* zu sein. Und

wieviele von dieser Familie nun Wahlfamilie wären und wieviele auf dem Papier zur Familie gehören, wäre so egal. Und ich würde ihnen was von meiner ersten antikapitalistischen Gruppe von People of Color erzählen, die ich als junge Person besuchte und wie krass das für mich war, weil stellt euch vor, damals war alles von weißen Linken dominiert. Und alle würden zufriedenstellend »Huääh« sagen.

Und es macht so Spaß, diese Fantasie in leuchtenden Farben auszumalen, denn ich weiß, wie sie mich anschauen würden, haha. Und ich will den Absatz schon fast wieder löschen. Und ich frag mich, wann ich aufhöre Angst zu haben, Wünsche auszudrücken. Vermutlich nie. Deshalb schließe ich hier erstmal.

(1) Männer ohne Sternchen: damit will ich hegemoniale Männlichkeit markieren, also elitäre weiße Männer, die andere beherrschen und vorgeben wie Männlichkeit_ Menschlichkeit auszusehen hat.

(2) Polyandrisch: Polyandrie ist eine Poly*-Art, bei der eine Frau* mit mehreren Männern* verheiratet ist.

(3) <http://queerlibido.tumblr.com/post/74181237292/whats-r-ace-got-to-do-with-it-white-privilege>

Queere Lyrik - Autor*in: Mo

Passen

Ich passe

Ich passe...

Ich passe...überall hin...

Wie ein Nashorn in ein Nadelöhr..

Ein viereckiges Puzzelstück in ein dreieckiges fehlendes Stück ...

Ich passe..

Ich passe überall hin...

Wie ein Schneesturm in der Sahara...

Oder ein Osterkranz an Weihnachten...

Was nicht passt wird passend gemacht!

Früh musste ich lernen, meine Ecken und Kanten den Gegebenheiten anpassen zu lassen...

Früher passiv....Ohne das Bewusstsein, "passe und du wirst überleben...."

Dann...Irgendwann ... aktiv ...

Passen, um nicht ausgegrenzt zu werden ...

Passen, um irgendwo dazuzugehören ...

Passen um ein wenig Liebe im düsteren Szenario der vielfältigen und dominanten Gesellschaft zu erhaschen....

Passen ...

Sich anpassen...

Ob Uni oder Arbeitsplatz...

Ob Links

Ob Migrantisch

Bis zur Selbstverleumdung...

Ein Spiegel...

Ich erkenne mich nicht ...

Weiß nicht mehr, wer ich bin...

Was ich will ...

Passen, Mädchen* ...passen ...

PASS ENDLICH

In deine migrantische Community,
in deinen linken feministischen Räumen ...

Passe und hör auf zu jammern...

Es gibt schlimmeres...

Sei froh das du passt,
andere haben dieses Privileg nicht...

Das Mädchen* schweigt...

passt sich an...

trägt bei Feierlichkeiten Kleider,

und tauscht sie in linken feministischen Räumen der Mehrheitsgesellschaft mit Boots und hochgeschlossenen Pullis aus.

Passe und jammere nicht rum....

Das Mädchen* schweigt....

passt sich an....

Ich passe,

solange ich mich kleide wie die anderen es auch wollen,
zulassen?

Ich passe, in linken feministischen Räumen, solange ich mich als cool und unabhängig konstruiere...

Meine migrantische Sozialisation,

Bitte draußen bleiben...

Mein Glaube,

Bitte draußen bleiben....

Meine Überlebensstrategien, welche als Dominanz gelesen werden kann, die darf ab und zu mal rein... aber auch nicht immer... denn, mein Kommunikationsverhalten, kann/wird eventuell als Reproduktion patriarchalen Dominanzverhaltens gedeutet und somit als anti-feministisch ausgelegt.

Wen juckt es, dass ich innerhalb einer separatistischen patriarchalen Community aufgewachsen bin, in welcher Frauen* nur als Objekt für das narzistische Patriarchat und dessen Gewaltmonopol, ihr Gesicht ,Körper und Würde herhalten musste...

Wen juckt es, dass ich von Frauen* umgeben war, welche das Glück hatten, eine_n*

Gynäkolog_in* zu finden welche ihnen mit Nadel und Faden die Möglichkeit zurückgab, eine Zukunft innerhalb ihrer Community zu erleben...

Wen juckt es, dass ich auch von feministischen Frauen* innerhalb meiner Community ausgegrenzt, beschimpft und gedemütigt wurde, nur weil mein Vater mich angeblich mit seiner Liebe überhäufte...

Auch migrantische Feministi_nnen* sind nicht ohne Fehl und Tadel

Passe und jammer nicht es gibt schlimmeres...

Schlimm, oder weniger schlimm...

Das gibt es nicht!

So unterschiedlich wie die Menschen sind, so unterschiedlich sind auch deren Geschichten....

Ich hierarchisiere keine Diskriminierungen,

ICH FORDERE DEN RESPEKT EIN, DER JEDEM MENSCHEN ZUSTEHT

ICH FORDERE DIE ACHTUNG EIN, DIE JEDEM MENSCHEN ZUSTEHT

ICH FORDERE ALLE AUF

LASST MICH IN RUHE SEIN; DER MENSCH DER ICH BIN;

UND SOLLTET IHR MICH AUSSCHLIESEN

SO REIHT EUCH BITTE EIN

IN DIE SCHLANGE, DIE IHR ANGEBLICH STÜRZEN WOLLT!

Leser_innen-Brief-Ecke.

"Liebe Redaktion,

zweimal habt ihr nun mit immer neuen Begründungen einen Artikel von mir abgelehnt, der sich kritisch mit bestimmten Sichtweisen über trans* beschäftigt – Sichtweisen, die in queer-feministischen Diskursen im deutschsprachigen Raum weit verbreitet sind, und die sich auch in einem Artikel („Ach und du bist also ‚cissexuell‘?“) in der letzte Ausgabe dieses Heftes wiederfinden. Hier wird auf drei Seiten ausführlich über trans* als das Nicht-Zusammenpassen von Geschlechtsidentität und „Körpergeschlecht“ referiert; ohne jegliche Kritik dem Sexualwissenschaftler Volkmar Sigusch und seiner cissexistischen Sprache Raum gegeben; gleichzeitig pauschal cis Menschen verächtlich gemacht; und nebenbei noch eine trans*-Norm installiert, in der Transitionieren gleichbedeutend ist mit „sich dem Geschlechterbinarismus fügen“.

Auf der knappen Seite Text, die ihr meiner Kritik nun zugebilligt habt, lassen sich leider nur zwei dieser Punkte kurz streifen.

„Körpergeschlecht“ (sex) und Geschlechtsidentität (gender) – dieser alte Dualismus hält sich hartnäckig. Der Begriff „Körpergeschlecht“ beruht auf cis-normativen Vorstellungen davon, was Körper zu „männlichen“ bzw. „weiblichen“ Körpern macht. Die Begriffe „Körpergeschlecht“ oder „biologisches Geschlecht“ sprechen trans* Menschen das Selbstdefinitionsrecht über ihren Körper ab.

In dem Artikel findet sich weiters der Ratschlag, mensch könne die eigene trans*Identität ja durch eine „Vorname- und _oder Personenstandsänderung“ ausdrücken, es müsse ja nicht gleich eine OP sein, „nur um die vorhandene Zweigeschlechtlichkeit wieder herzustellen“. Hier geht es nicht mehr um die Freiheit zur geschlechtlichen Selbstverortung, sondern es wird eine neue trans*-Norm eingeführt: Namensänderung ist cool, Hormone schon weniger, und OPs stellen die Zweigeschlechtlichkeit wieder her. Sich binär zu identifizieren, also als Frau oder Mann, bekommt einen Beigeschmack von „unqueer“ und reaktionär.

Weil ihr meiner Kritik lediglich 2600 Zeichen zur Verfügung stellt, bleibt in diesem Leserinnenbrief vieles ungesagt. Der Blick auf den Kontext, der Bezug auf verbreitete „queer-feministische“ Sicht- und Denkweisen, die sich in jenem Artikel widerspiegeln, hat hier keinen Platz. Ebenso wenig eine niederschwelligere Erklärung meiner Argumente und der verwendeten Begriffe.

Eine Zeitschrift zu veröffentlichen bringt eine Machtposition mit sich. Euer Umgang mit meiner Kritik lässt mich mit einem Gefühl der Ohnmacht zurück. Eulenstaub bekommt drei Seiten für einen fragwürdigen Artikel über trans*. Meine Kritik hingegen wird (obwohl ihr explizit zu Kritik auffordert) mit immer neuen Argumenten abgeschmettert – zuletzt mit dem lapidaren Hinweis, meine Argumentation wirke „nicht stringent“. Queere Diskurse brauchen Foren, in denen kontroverse Auseinandersetzung möglich ist. Schade, dass die queerulant_in anscheinend so ein Ort nicht ist.

(Mein „nicht stringenter“ Artikel findet sich übrigens unter <http://herbstblaetter.noblogs.org/ach-und-du-bist-also-queer>)

Mika"

Rückmeldung zu Ausgabe 5:

"Liebe Queerulant_innen,

–

ich finde den Artikel von Anika Ziembra ("Oberkörperfreies Feiern") sehr gut, möchte aber noch hinzufügen, dass es nicht nur um Privilegien geht. Menschen, die Erfahrung mit sexualisierter Gewalt haben, fühlen sich durch offensiv zur Schau gestellte Cis-Männlichkeit häufig in ihrem Wohlbefinden eingeschränkt, wenn nicht gar bedroht.

–

Ich finde eure Zeitschrift klasse und freue mich, dass es sie gibt.(...)"

Rückmeldung zu Ausgabe 6:

"(...) Ich wollte mich bei euch bedanken, ich hab die ausgabe über girlfags und guydykes in die hände bekommen und mir nen haxen ausgefreut - endlich wird das mal angesprochen, dachte ich. gewisse seiten haben mir aus dem herz gesprochen, wie ich mich als genderqueer lebende person manchmal fühle (als faghag/girlfag)...der diskurs ist weitgehend unsichtbar und die "queere" szene ist weit davon entfernt, mehr als abgezählte identitäten & sexuelle orientierungen als die ohnehin bekannten zuzulassen, das ist schade aber auch verständlich, weil es an sprachliche und gewohnheits-grenzen stößt. So bleiben kleine nischen, in denen mensch sich daheim und wohl fühlen kann als girlfag oder schwuler boi. (...)"

Rückmeldung zu Ausgabe 1-6:

"(...) ich bin hocheufreut, dass seit einiger Zeit ein Magazin wie die Queerulant_in in Wien und an meiner Universität kursiert. Es gibt viel zu wenig Aufklärung und Informationen in diesem Themenbereich und ihr leistet tolle Arbeit. Vor allem euer Glossar ist meine Lieblingsrubrik, denn es ist für jeden und jede, welche sich mit der Materie nicht so auskennen einen super Einstiegspunkt ins Thema und bildet eine solide

Basis, um sich tiefgreifend damit auseinander zu setzten. Ich möchte ich euch dennoch auf eine Kleinigkeit hinweisen. Ist die fehlerhafte Pluralbildung von Praxis, nämlich Praxen, beabsichtigt? Ihr meint ja wohl nicht queere Ordinationen, sondern Praktiken. Ich habe das nunmehr des Öfteren gelesen und frage mich, ob das ein Wortspiel sein soll oder nicht. Jedenfalls wirkt es auf mich sehr eigenartig. Nichts für ungut. Ich freue mich über eine Antwort und bitte euch noch einmal zur Kenntniss zu nehmen, dass diese Mail keine Anfeindung, sondern eine wohlgemeinte und aufmerksame Resonanz auf euer Schaffen darstellen soll.

(...)"

Antwort auf Rückmeldung zu Ausgabe 1-6:

Vielen Dank für deine sehr richtige Rückmeldung, die uns zum schmunzeln brachte. Da wir es in

den letzten zwei Jahren, seitdem wir Queerulant_in machen, weder gemerkt haben, noch von anderen darauf aufmerksam gemacht wurden - möchten wir uns vielmals bei dir bedanken! Bei einer unserer Telefonkonferenzen haben wir über unterschiedliche Alternativen nachgedacht: "Praxis", "Praxen" oder das "richtigere" Wort Praktiken. Letztendlich haben wir uns nicht nur aus Kontinuitätsgründen dafür entschieden bei Praxis zu bleiben: Zum einen, weil (Be)Deutungsverschiebungen in Sprache regelmäßig stattfinden und es unterstreicht, dass Sprache schlichtweg dynamisch ist. Von daher eignen wir uns das Wort "Praxen" an und freuen uns, wenn noch andere Menschen darüber stolpern.

Möchtest auch du einen Leser_innen-Brief einreichen?

Gerne könnt ihr uns Leser_innen-Briefe schicken. Bei der Wahl eures Anliegens sind euch keine Grenzen gesetzt. Bitte habt jedoch Verständnis dafür, wenn euer Schreiben nicht in jedem Fall veröffentlicht werden kann.

Schreibt uns einfach an kontakt@queerulantin.de - wir freuen uns über eure "Post".

Für weitere Informationen:

<http://www.queerulantin.de>

Advice-Kolumne: Lebenstipps von einer jungen Person

Zur queeren Revolution gehört auch das Überdenken unseres Umgangs mit anderen Menschen und auch mit uns selbst. Kommunikation kann schwierig sein, wenn wir uns verständlich machen möchten, aber auch niemensch verletzen. Wir können uns selbst vergessen, bis zur Erschöpfung aufreihen, im Kampf mit Autoritäten, *ismen, Ämtern und uns selbst. Manchmal brauchen wir Unterstützung dabei, eine Situation zu klären oder mal aus einem anderen Blickwinkel zu sehen. Zu diesem Zwecke gibt es diese tolle, glitzernde ADVICE-Kolumne!

Die Ratschläge erteilt - glücklicherweise ganz ohne jeden Doktor_innentitel - Esme Grünwald. Geschliffen durch jahrelanges Aufsaugen von Ratgeber_innenblogs, queerfeministischen Gassenhauern und Selbsthilfebüchern, bis an die Zähne mit Anregungen und Hinweisen bewaffnet, steht sie* euch zur Seite. Und das sicherlich ohne Tipps aus den Untiefen der Heteronormativität. Wer von Esme nicht genug bekommen kann findet ihren* Blog unter highoncliches.wordpress.com. Aber nun genug der Einleitung, Esme hat das Wort.

Egal wo der Schuh drückt, ob das Problem auf den ersten Blick queer scheint oder auch nicht, euch die Katze des Schwiegerliebchens partout nicht leiden kann, der Freund_innenkreis das gewünschte Pronomen ignoriert: Esme weiß Rat. Mailt eure Fragen für die nächste Ausgabe an hoc@riseup.net

Da ich für die aktuelle Ausgabe keine Frage erhalten habe, bestimme ich dieses Mal das Thema selbst. Und weil es mein Job ist Ratschläge zu geben, tue ich das auch heute.

Wie wahrscheinlich viele andere auch strebe ich danach, etwas Lohnenswertes aus meinem Leben zu machen. Und wenn das, was ich (nicht zuletzt durch einen emotional aufreibenden Marathon der Serie My Mad Fat Diary) gelernt habe, anderen dabei helfen kann etwas Lohnenswertes aus ihrem Leben zu machen, wäre das nett. Aber genug der Vorrede, kommen wir zu den Ratschlägen.

1. Wenn es dir schlecht geht, teile deine Sorgen.

Einige Probleme können sehr einsam machen. Besonders solche, die einige Menschen betreffen, andere jedoch nicht (z.B. Fragen zur eigenen Gender-Identität) oder über die „eins nicht redet“ (z.B. psychische Probleme). Es ist verlockend alles mit sich selbst auszumachen, weil sich mitzuteilen sowohl die Gefahr birgt zurückgewiesen zu werden, als auch einige sehr unangenehme Gefühle zu erleben. Aber nicht über ein Problem zu reden, kann schnell den Eindruck erwecken es wäre ein „schmutziges kleines Geheimnis“, dessen eins sich schämen müsste. Mit anderen zu sprechen ist hingegen der erste Schritt, um Unterstützung zu finden und die Erfahrung zu machen, dass eins nicht alleine ist.

Es gibt keine Regeln, wie oder wem eins sich anvertrauen sollte. Deine Familie muss nicht deine erste Anlaufstelle sein, vor allem nicht, wenn deine Familie das Problem ist. Wenn auch Freund*innen in der Nähe nicht in Frage kommen, kann eins sich online Unterstützung suchen – oder in Therapie, falls diese Möglichkeit offen steht. Es ist nicht einmal notwendig, sich einem Menschen anzuvertrauen. Ein Lied oder ins Tagebuch schreiben, zeichnen, wütende Selbstgespräche beim Abwasch führen: all das sind Wege den eigenen Emotionen Raum zu bieten bevor sie überkochen oder tief in einer geistigen Schublade verschwinden. Dort kommen sie

nämlich gerne ungefragt hervor, wenn eins es am wenigsten möchte.

2. Lerne dich selbst kennen.

An dieser Stelle wird mir vielleicht vorgeworfen ich würde ein Klischee bedienen oder etwas fordern, wozu alle von Natur aus fähig sind – 'Mich selbst kennenlernen? Ich höre meine eigenen Gedanken, ich kenne mich selbst bestens!' – aber nicht für alle ist das einfach und jede*r von uns nimmt Vorstellungen, Ansichten, Erwartungen auf, bzw. an, derer eins sich nicht zwingend bewusst ist und die eins manchmal lieber gar nicht hätte (einfaches Beispiel: Vorurteile über andere Menschen). Bevor eins sich mit ihnen auseinandersetzen kann, ist es zunächst notwendig sie zu erkennen.

Darüber hinaus hatten viele nie die Chance, nach ihren eigenen Vorstellungen zu leben. Auch dies ist ein Lernprozess.

Wozu ich rate: Erforsche, was du magst und was du nicht magst. Finde heraus, wen du magst und wo deine Stärken und Schwächen liegen. Beobachte, unter welchen Bedingungen du dich am Ende eines Tages gut und wann schlecht fühlst. „Sei du selbst“ ist eine viel beschworene Parole, die auch meiner Meinung nach ziemlich abgenutzt und ein bisschen leer klingt. Aber Tatsache ist, dass es uns nicht gut geht, wenn wir nie die Möglichkeit haben auf uns zu hören. Unsere Bedürfnisse können verwirrend und auch schlicht nervenaufreibend sein, aber sie gehen nicht einfach weg. Deswegen empfehle ich sie kennenzulernen, um besser auf sie eingehen zu können. Und um Verständnis oder Hilfe auf deinem Weg kannst du erst bitten, wenn du weißt, wonach du fragen möchtest.

3. Du bist nicht perfekt, du wirst nie perfekt sein – und das ist okay.

Es scheint als wäre das Leben wesentlich einfacher, wenn eins nie Fehler machen würde, wenn eins immer 100% geben, nie geliebte Menschen verletzen würde. Aber so funktionieren wir nicht. Menschen sind unvollkommen, jede*r Einzelne, und wir brauchen einen Weg, um für uns persönlich damit umzugehen.

Die Angst zu versagen kann zu zwei extremen Verhaltensweisen führen: Entweder arbeitet eins umso härter oder traut sich erst gar nicht anzufangen. Aber keines von beiden löst das Problem. Nach wie vor kämpft eins mit der Perfektion und sie bleibt immer außer Reichweite.

Was eins real erreichen kann ist: Etwas. Und das sollte der Ausgangspunkt aller Überlegungen sein. Die Planung kann etwa wie folgt ablaufen:

- 1) Was kann ich real schaffen?
- 2) Was möchte ich schaffen?
- 3) Jetzt irgendetwas tun!

Und ich kann den Protest hören: „Ich will nicht 'etwas' schaffen, ich will alles schaffen. Wie stehe ich denn bitte mit 'etwas' da?“ Ich würde sagen, besser als wenn du gar nichts schaffst oder am Ende zu nichts mehr zu gebrauchen bist. Und das Schöne an 'etwas' ist, dass du tatsächlich Erfolge erleben kannst. Depressiv, aber trotzdem ein einziges Glas zum Abwasch gestellt? Erfolg! Angst vor Behördenkram, aber trotzdem einen Brief geöffnet und gelesen? Erfolg! Dies mag nach winzig kleinen Schritten klingen, aber hat den entscheidenden Vorteil, dass du auf diese Art auf jeden

Schritt stolz sein kannst, den du gemacht hast. Solange du Perfektion anstrebst, gibt es nur ein einziges Erfolgserlebnis: Wenn Perfektion erreicht ist. Wann erreichst du Perfektion? Nie. Deswegen freue ich mich lieber über das Glas im Abwasch, den einen kleinen Schritt zum Ziel, als mir unaufhörlich meine Unvollkommenheit vorzuwerfen (ist zumindest in Arbeit). Veränderung geschieht in kleinen Schritten und ein kleiner Schritt ist kein Stillstand, merke dir das immer.

So viel zu meiner Portion Weisheit. Wenn ihr eine Frage für meine nächste Kolumne habt, immer her damit an hoc@riseup.net.

Tag des stündlichen Comics - Hourly Comic Day

Meine Hourlies habe ich dieses Jahr in Zürich gezeichnet. Ausgerechnet am 1. Februar 2014, dem Hourly Comic Day, hat dort mein Pronomenworkshop stattgefunden. Ihr könnt mit diesem Hourly Comic an meinem Tagesablauf des jeweiligen Tages teilnehmen.

Der Workshop fand bei Les Complices* statt.

"Die bei Les Complices* realisierten und produzierten Ausstellungen, Projekte und Veranstaltungen bewegen sich zwischen den Bereichen zeitgenössische Kunst, experimentellem Theater und Film, kritischer Theorie und aktivistischer Praxis." (<http://www.lescomplices.ch>)

Am 1. Februar zeichnen jedes Jahr ganz viele Menschen je mindestens ein Comic-Panel pro Stunde für so viele Stunden, wie sie wach sind. Dieser Tag wurde von John Campbell ins Leben gerufen. Er stellt seit 2006 seine Hourlies ins Internet. Viele tun es ihm gleich. Es gibt auch ein Art Sammelforum (<http://www.tencentticker.com/msgbrd/index.php>), aber viele posten ihre hourlies auf ihren Comicblogs. Ich bin das vierte Jahr mit dabei.

Weil ich unterwegs war, den Computer nicht mitnehmen wollte und mir trotzdem das Scannen ersparen wollte, habe ich diesmal auf dem Smartphone gezeichnet. Die Zeichen-App ist ziemlich einfach und hat auch nichts gekostet, außer die Gewöhnung daran mit dem Finger zu zeichnen. Weil soviel los war, habe ich die Panels aber erst später beendet. Für das Arrangement und den Text habe ich dann den Computer benutzt.

Momentan ist von den Comics noch keine Bildbeschreibung verfügbar.

Interview Young&Queer (Lesbenberatung Berlin e.V.)

Das Projekt und die dazugehörige Jugendgruppe „Young&Queer“ ist Teil der ·Lesbenberatung Berlin e.V. und existiert seit inzwischen 4 Jahren in der jetzigen Form. Einen großen Wert wird bei dem Projekt auf Intersektionalität gelegt. Und weil queere Initiativen und Projekte Queerulant_in sowieso interessieren, wurde Rene dort hin geschickt um sich mit Nino und Miranda, den Leiter_innen der Jugendgruppe, zu unterhalten.

Rene: Es freut mich, dass ich heute hier sein kann und das Interview mit euch machen darf. Queerulant_in hat sich eure Webseite www.youngandqueer.de schon einmal angeschaut und wir fanden das gesamte Projekt sehr gut. Aber für Leute, die es noch nicht kennen, könnt ihr einen kurzen Abriss geben was ihr alles macht?

Miranda: Also Young&Queer ist der Jugendbereich der Lesbianberatung Berlin e.V., und besteht aus Nino und mir. Und unsere Arbeit hier deckt sowohl die Vorbereitung und Gestaltung der Jugendgruppe als auch inhaltliche Arbeit für Jugendberatung ab. Das sind zum Beispiel auch Beratungen, die wir sowohl per Chat, als auch E-Mail und persönlich anbieten.

Und die Jugendgruppe selbst trifft sich eben einmal in der Woche, immer Freitag ab 17 Uhr, in den Räumlichkeiten der Lesbianberatung e.V. Das sind meistens so um die 7 bis 8 Leute, aus ganz Berlin und Umgebung.

Rene: Wie und wann wurde Young&Queer gegründet?

Nino: Also den Jugendbereich gibt es schon seit den 80er Jahren. Aber vor etwa 4 Jahren hatte sich dieser Bereich inhaltlich etwas geändert. Davor war es JuLe und eher als ein Treff organisiert. Man konnte hierher kommen, sich mit Freunden unterhalten, kichern, und es war weniger angeleitet. Wir wurden eingestellt, um das neue Konzept umzusetzen. Die Idee war, dass es politischer werden, einen stärkeren Bildungsanspruch haben, und eher ein Gruppenprozess als nur ein loser und offener Treff sein sollte. Und es sollte eben auch queerer werden, also offen für alle Mädchen* und Frauen*, ebenso wie ·trans* und ·inter* mit und ohne Rassismuserfahrung und BeHinderung. Und dadurch hat sich auch dieser Name young and queer herausgebildet.

Rene: Dieser queere Ansatz ist damit sehr gut eingerahmt und ist definitiv ein Alleinstellungsmerkmal. Wie wird das bei euch in der Gruppe umgesetzt?

Miranda: Wir versuchen unsere Arbeitsabläufe und Gruppeninhalte immer im Hinblick auf Mehrfachzugehörigkeit auszurichten. Manchmal ist es natürlich schwierig Theorie und Praxis so zu vereinen, wie wir es gerne hätten. Aber wir versuchen immer verschiedene Zugehörigkeiten mitzudenken, zum Beispiel bei Konzepten, die wir schreiben, oder in Thematiken, die wir in der Gruppe besprechen. Einfach um den Leuten klar zu machen: Es gibt nicht nur lesbisch, ·bi, inbetween oder trans*, sondern es gibt auch noch andere Zugehörigkeiten, die damit zusammen gehen können. Und das ist dann auch eine neue Erfahrung für manche Leute.

Rene: Könnt ihr ein Beispiel nennen, wie dieser queere Ansatz oder Intersektionalität mal umgesetzt wurde?

Nino: Zum Beispiel haben sich Gruppenmitglieder einmal das Thema Coming Out gewünscht. Dazu haben wir dann einen Film gezeigt, in dem sich zwei Mädchen* ineinander verlieben. Allerdings führen sie eine Fernbeziehung, und eine davon benutzt einen Rollstuhl. Im Film war es zwar zu sehen, spielte aber weder dort noch für uns eine zentrale Rolle. Es war viel wichtiger, dass sich zwei Mädchen* ineinander verlieben. Und dann kamen noch andere Dinge hinzu, wie zum Beispiel das Thema Fernbeziehung. Oder wie man sich auch kennen lernen kann, ob das zum Beispiel auch über das Internet geht. Und so versuchen wir verschiedene Lebensrealitäten einfließen zu lassen.

Miranda: Vor allem beiläufig! Das ist uns sehr wichtig!

Nino: Das sieht man auch zum Beispiel auf unseren Flyern. Wir versuchen Leute anzusprechen die auch Rassismus-Erfahrungen machen, Leute mit und ohne Migrationsgeschichte. Wir versuchen dann auch eine Sprache zu verwenden, die jeder versteht – schließlich ist auch nicht jedem sofort klar was queer bedeutet. Das ist dann ein praktisches Beispiel unserer intersektionellen Jugendarbeit.

Rene: Ihr lasst es den Jugendlichen offen den Raum der Jugendgruppe mitzugestalten. Aber inwieweit wird individuellen Wünschen Rechnung getragen? Wie navigiert ihr also dieses Spannungsfeld zwischen politischem Bildungsanspruch und offenem Jugendtreff?

Nino: Also wir haben definitiv jedes vierte oder fünfte Mal einen DIY-Abend. Da kann aber auch etwas inhaltliches passieren. Meistens ist es eher ein Entspannungsprogramm, also spielen und quatschen. Denn viele sind eben total K.O. an einem Freitagnachmittag.

Ansonsten fragen wir eben oft nach oder versuchen herauszuhören, was die Gruppe gerne machen würde. Manchmal lassen wir auch geheim Stichworte auf Karten aufschreiben, die wir dann ziehen. Denn nicht viele würden sich zum Beispiel trauen einfach aufzustehen und offen zu sagen, dass sie etwas über Sexualität machen möchten. Und wir machen auch natürlich die Themen durch, die in der Lesbenberatung ganz oben auf der Agenda stehen, wie Rassismus, Transdiskriminierung, ·Homophobie.

Wir machen auch manchmal Ausflüge, wie zur trans_homo-Ausstellung ins Schwule Museum (in Berlin) oder auch zum Frauenfußball. Es muss eben queer, ·feministisch, trans* und ·emanzipatorisch sein.

Miranda: Aber wir laden dazu auch immer ein, indem wir nachfragen, zu was die Gruppe Lust hat. Wir wollen schließlich den Raum mit den Jugendlichen gestalten. Und manchmal braucht es vielleicht eine kleine Weile, bis man eine Gruppe zum Mitgestalten bringt. Aber die Leute gewöhnen sich auch schnell daran. Wenn wir zum Beispiel Workshops organisieren, dann überschneiden sich diese auch mit den Interessen der Jugendlichen.

Rene: Wie entwickelt sich eigentlich Young&Queer, seitdem ihr dabei seid? Miranda kam ja auch zwei Jahre nach Nino mit dazu. Habt ihr auch Pläne und Wünsche für die Zukunft?

Miranda: Wir haben gemeinsame Bilder entwickelt und träumen etwas größer. Das ist eine schöne

Entwicklung, auch wenn es nicht immer einfach war. Aber ich denke, das kommt auch dadurch, dass wir bereits zu zweit schon ein intersektionaleres Team sind. Wir bewegen uns zwischen trans* und cis* und Schwarz und weiß. Und das spiegelt sich auch in unserer Arbeit und deren Entwicklung wieder.

Nino: Als ich anfing, dachte ich, dass alleine durch meine Präsenz mehr trans*-Menschen kommen würden, was aber nicht der Fall war. Deshalb beschäftige ich mich auch mit der Frage, wie wir die Gruppe diverser gestalten können. Wie können wir durch Öffentlichkeitsarbeit und als Team einen safer space für marginalisierte Menschen schaffen. Nicht nur für Trans*, PoCs und Leute, die eventuell Rassismus-Erfahrungen machen. Aber ich denke wir beide bringen schon viel aus unserer eigenen Identität und Erfahrungen mit, weil wir eben ein tolles Team sind. Sprich, wir bringen entsprechende Filme, Bücher, oder Erzählungen mit.

Rene: Habt ihr aus eurer eigenen Erfahrung Empfehlungen dafür, wie man andere Jugendgruppen queerer und safer machen kann?

Nino: Es ist wichtig, immer alle Leute in der Gruppe anzusprechen und aktiv daran zu beteiligen, wenn es darum geht einen safer space zu schaffen. Vor allem zum Beispiel, wenn es darum geht zu erkennen, warum etwas, das ich sage, sexistisch oder rassistisch sein kann. Und für Gruppen, die queere Jugendarbeit machen wollen, ist es eben auch wichtig zu fragen, wer ist denn eigentlich eingeladen, wer ist anwesend, wer ist nicht anwesend? Warum? Und woran liegt das? Und wie kann man das verändern?

Miranda: Das ist auch ein wichtiger Punkt in unsere Arbeit, dass wir queer* und alles, was es bedeutet, versuchen ernst zu nehmen und umzusetzen. Es muss einfach etwas mehr aufgefächert werden, anstatt eben nur schwul und lesbisch abzudecken. Und Rassismus sollte in der Jugendarbeit auch als Querschnittsthema integriert werden.

Nach dem Interview mit Miranda und Nino traf sich noch die Gruppe in den Räumen und Queerulant_in hat es sich nicht nehmen lassen auch sie mal zu Wort kommen zu lassen. Schließlich geht es ja um diese, weshalb Rene auch sie gefragt hat, was denn Young&Queer für sie besonders macht.

Rene: Mich würde interessieren, was macht Young&Queer für euch besonders?

Gruppe: Neue Leute - Überhaupt Leute zu treffen, mit denen man reden kann. --

Und man muss sich jetzt keine Sorgen machen, ob man sich outen muss oder nicht, was auch sehr entspannt ist.

Und man hat auch ein Gemeinschaftsgefühl und weiß, man kann sich mit Leuten einmal die Woche treffen, mit denen man was gemeinsam hat. Und es gibt immer etwas zu tun, aber alles läuft ohne Stress. Man kann immer mit Leuten reden oder diskutieren.

Es kommen auch immer neue Leute, und man bekommt dann auch Stück für Stück ein soziales Umfeld. Und wir verabreden uns manchmal auch privat, denn wir kennen uns auch irgendwann außerhalb der Gruppe.

Es ist schwer zusammenzufassen, aber der Tischkicker, Tee und manchmal Essen und Snacks, die andere mitbringen sind auch jeweils ein großes Plus!

Rene: Habt ihr Erfahrung mit anderen Gruppen zum Vergleichen?

Gruppe: Also ich bin noch in einer anderen, gemischten Gruppe. Aber das ist einfach ein ganz anderer Aufbau. Dort machen wir auch viel außerhalb. Und die meisten sind auch älter. Young&Queer ist schon etwas für uns Gemütliches, Bekanntes und Schönes.

Rene: Und was hofft ihr für die Zukunft von Young&Queer?

Gruppe: Also wir hoffen auf alle Fälle, dass es noch lange bestehen bleibt!

Ich hoffe, dass es bestehen bleibt, dass darüber eine Gruppe von Freunden zusammen kommt. Aber über diese Gruppe kommen auch immer wieder neue Leute dazu, die man kennen lernen kann, was schön ist.

Bei solchen Gruppen kommt es eben immer auf die Leute drauf an, aber hier bei Young&Queer war es immer sehr schön – Und ich bin schon lange dabei! Es ist auch immer 'ne andere Zusammensetzung von Leuten, die man aber schon zum Großteil kennt, was sehr schön ist!

Buchrezension: Queering Gay Pride. Zwischen Assimilation und Widerstand

Marty_Huber: Queering Gay Pride. Zwischen Assimilation und Widerstand (2013)

Ein Beitrag von gundel.

Marty Hubers Buch passt perfekt zur Saison der Gay Prides und Christopher Street Days (CSD).

In „Queering Gay Pride“ stellt sich die Wiener Medienwissenschaftlerin den alljährlich wieder auftauchenden Fragen:

Sind CSDs (noch) politisch? Ist queerer Widerstand inmitten hochkommerzialisierter Paraden möglich? Bräuchte es dafür noch mehr Glitzer oder wäre die Anbiederung an den Heten-Mainstream der Weg zur tatsächlichen Akzeptanz und Gleichstellung? Was sollten wir auf den CSDs fordern – Homoehe mit allen Schikanen für die privilegierten, bürgerlichen Schwulen und Lesben oder doch eher das Ende der Abschiebungen und Asyl für alle Geflüchteten?

Um diese Fragen zu beleuchten taucht Huber einerseits in die Geschichte der Prides ein und erzählt von den radikalen Wurzeln der Paraden in den USA. Gleichzeitig erläutert sie die Unterschiedlichkeit in Bedeutung und Gestaltung von CSDs, indem sie die Paraden in den Hauptstädten Serbiens, Ungarns, der Niederlande und Österreichs vorstellt.

Die Beispiele sind dabei wohlweislich gewählt, illustrieren, wie sehr sich ein CSD vom andere unterscheiden kann: Wenn bspw. ein CSD weitestgehend unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfindet und gegen Staatsgewalt und hasserfüllte Gegendemonstrant_innen bestehen muss, während der Andere als Tourismusförderung sogar Regierungsunterstützung erhält und von Zuschauer_innen bejubelt wird.

Ein weiterer Schwerpunkt des Buches ist das Aufzeigen des Hand-in-Hand-Gehens von Prides und (homo-)nationalistischer Positionierung und/oder Vereinnahmung. Diese schreibt Huber primär der Ein-Thema-Politik großer LGBT-Organisationen zu.

Positiv sticht beim Lesen immer wieder hervor, dass Huber nicht nur aus Forscherinnenperspektive spricht, sondern auch vielfach ihre eigenen Erfahrungen als CSD-Teilnehmerin und Queer-Aktivistin in ihre Texte einfließen lässt. Dies verleiht dem Buch eine besondere Tiefe und Authentizität.

Größter Schwachpunkt des Buchs war für mich, dass die ersten 60 Seiten absolut keinen Spaß machen. Queering Gay Pride baut auf Hubers Dissertation auf und das macht sich durch einen zähen, langatmigen, teils unnötig anmutenden Theorieteil bemerkbar. Dieser verzichtet auch weitestgehend auf Veranschaulichung und Bezüge zu CSDs. Die aneinandergereihten Zitate und Theorien machen den Einstieg schwer und haben schon einige Freund_innen das Buch wieder weg legen lassen.

Ich würde empfehlen Marty Huber beim Wort zu nehmen, dass das Buch in jeder beliebigen Reihenfolge lesbar sei, und erst um Seite 61 herum einzusteigen – oder gleich kreuz und quer zu lesen.

Alles in allem ein wirklich umfassendes Werk, das die Frage der (Nicht-)CSD-Teilnahme nicht

endgültig klärt, die eigene Entscheidung jedoch einer Fülle an Reflexionsansätzen füttert, und Anregungen für die potentielle eigene Positionierung im CSD-Kontext und Ideen für Aktionen liefert.

Parade ohne Gummi? - Weshalb glückliche freilaufende Fetischist_innen gut für die Welt sind.

Ein Beitrag von Volker Beer.

Im Artikel "Fremde Federn" in Queerulant_in Nr 4 ging es um verschiedene Perspektiven zur Teilnahme von ·Drag Queens an den ·CSD-Paraden.(1) Anlass der Fragestellung war die oft geäußerte Ansicht, diese würden der Bewegung schaden, indem sie ausgerechnet beim CSD ein verzerrtes und abschreckendes Bild der Realität erzeugten. In Fortsetzung jenes Artikels soll es diesmal um eine andere Gruppe gehen, die alljährlich für "unwillkommen" erklärt wird: die der Fetischist_innen.

Der CSD wird von vielen Menschen als die wichtigste öffentliche Repräsentationsfläche der QIT*BGL-Bewegungen(2) verstanden. Entsprechend wichtig ist es, darüber nachzudenken, was genau hier denn eigentlich repräsentiert werden soll. Dem verständlichen Wunsch, die jeweilige Gruppe vertreten zu sehen, der wir uns selbst zugehörig fühlen, gesellt sich leider auch in unseren eigenen Reihen bisweilen der Drang hinzu, bestimmten anderen Gruppen ebendieses Repräsentationsrecht abzusprechen: Drag Queens, Bikerlesben, Tunten, ·Hedonist_innen, ·Transgendern, ·Queeren, Nackten usw. – und eben auch denjenigen, die in der Parade sichtbar machen, dass sie Fetischist_innen(3) sind.

Einer der Gründe für diese Ablehnung ist der unbestreitbare Aufmerksamkeitsbonus, den jeder "Paradiesvogel" gegenüber den anderen Teilnehmer_innen erhält: Eine verzerrte Wahrnehmung der Besucher_innen und der Medien, die die unscheinbareren Teilnehmer_innen zugunsten der aufsehenerregendsten und unterhaltsamsten Figuren oft nahezu unsichtbar werden lässt, ist nicht zu leugnen. Ein wichtiger Grund ist aber der Wunsch, sich von bestimmten Menschen, Identitäten, Klischees oder Verhaltensweisen zu distanzieren, mit denen man eine allzu große Nähe nicht ertragen mag. Um diese Ebene soll es hier gehen.

Gedankenlose Schuldumkehr

Das Hauptargument gegen die CSD-Teilnahme von Fetischist_innen entspricht dem, das ich bereits in Zusammenhang mit den Drag Queens diagnostiziert hatte: Angeblich machen sich sichtbare Fetischist_innen mitschuldig an der allgemeinen ·Homo-Feindlichkeit der Gesellschaft, indem sie das Klischee bestärken, "alle ·Lesben und ·Schwulen seien so" (gemeint ist hiermit meist unausgesprochen: "so pervers"). In einer ebenso bequemen wie gedankenlosen Schuldumkehr werden die eigenen Ressentiments gegenüber Fetischist_innen auf die Gesellschaft projiziert und dort kritiklos als geradezu natürliche Abwehrreaktion festgeschrieben. Die Abwertung an sich wird nicht in Frage gestellt. Die eigene Aggression gegen andere Sexualitäten/Identitäten, die sich in dieser Argumentation nur ungeschickt verbirgt, wird in einer gedanklichen Volte verschleiert, indem man sich selbst zum Opfer der Fetischist_innen erklärt: "Nicht ich werte SIE ab, sondern sie ziehen MICH in den dunklen Strudel ihres negativen Images mit hinein."

Schauen wir uns zunächst einige Aspekte etwas genauer an, die teils offen, teils unterschwellig in dieser zentralen Argumentation zusammenlaufen, um die Ursachen dieser Abwehr klarer zu fassen.

Gender-Irritationen

Geht es darum, die Vielfalt des QIT*BGL-Regenbogens zu illustrieren, dann taucht seit einigen Jahren vor allem in schwulen Zusammenhängen oft geradezu automatisch ein klassisches Gegensatzpaar auf: Drag Queen und Lederkerl. Vorgestellt werden sie gern als die beiden extremen Pole eines geschlechtlichen Spektrums zwischen "ganz weiblich" und "ganz männlich" – fast so, als verkörperten sie "Vollweib und Vollmann" im Hirschfeldschen Sinne.(4) Selbstverständlich dürfen wir nicht übersehen, dass diese vermeintlichen Pole beide (meist) von Cis-Männern verkörpert werden und hier somit – wenn überhaupt – nur eines von vielen über kreuz liegenden Spektren abgedeckt wird.

Im Bild des "klassischen" Lederkerls tauchen Fetische (Leder, Uniformen, Stiefel usw.) vor allem als Attribute einer gesteigerten Männlichkeit auf. Hier geht es oberflächlich nicht direkt um die Ebene der Sexualität, sondern um ein sexualisiertes "doing gender", also die Darstellung einer Geschlechtsrolle. Auf den ersten Blick bedient sich der Lederkerl zweifellos sehr traditioneller Geschlechtsrollenbilder und -attribute. In der Übertreibung aber, die diese Attribute und ihre teils hochkonzentrierte Anhäufung kennzeichnet, kommt ein Moment von Irritation hinzu, das den Lederkerl mit der Drag Queen verbindet: Die maßlose Übererfüllung geschlechtsrollen-typischer Klischees erhebt die Inszenierung in den Bereich des offenkundigen Kostüms, der Parodie, des Nicht-Realen. Die scheinbare Bestätigung heteronormativer Rollenattribute in dieser Form von "mann-männlichem Drag" wird subversiv, indem sie ihre eigene Künstlichkeit sichtbar macht.

Ob dies allen Lederkerlen bewusst ist oder von ihnen sogar gezielt in dieser subversiven Weise eingesetzt wird, darf sicherlich bezweifelt werden. Fakt bleibt, dass Fetisch hier zum Anlass einer gender-Irritation wird, die nicht jeder_m Betrachter_in gefällt und sicherlich (ob bewusst oder unbewusst) auch deswegen Distanzierungswünsche auslöst.

Wenn wir einmal schauen, wer sich da neben den Lederkerlen noch so tummelt, so können wir sehen, dass gerade in den Gruppen der Fetischist_innen überdurchschnittlich häufig trans-dressing(5) sehr offensiv sichtbar gemacht wird. Die heteronormativen Rollenbilder werden hier gezielt durchbrochen. Und auch hier werden dazu, scheinbar paradox, oft ausgerechnet Abbilder konservativer und teils bereits veralteter Kleidungs-Codes und Rollenklischees genutzt.(6) Die Irritation, die allein schon durch das trans-dressing an sich entsteht, wird noch gesteigert durch die Tatsache, dass von außen in keiner Weise einzuschätzen ist, aus welcher Motivation heraus dies geschieht. Ist die körperlich "männlich" wirkende Person in dem Gummi-Rock dort eine Trans*frau? Ist es ein Mann, der im Rollenspiel eine Frau ist? Ist seine "Verweiblichung" sein Fetisch? Alles, was "man" über gender zu wissen meint, wird hier in Frage gestellt durch die Erkenntnis: Gender kann nicht nur eine gewöhnliche Alltagsrealität sein, sondern auch eine Teilzeit-Rolle oder eine künstliche Inszenierung innerhalb eines sexuellen Spiels. Besonders beunruhigend ist letzteres für viele sicher deshalb, weil hier die vermeintliche Natürlichkeit der sexuellen Orientierung an sich ("ein Mann steht auf eine Frau, weil sie eine Frau ist und nicht, weil sie eine darstellt, und er tut dies als Mann und nicht als Männer-Darsteller") angegriffen wird.

In eine ganz andere Richtung gehen Menschen, deren Fetisch darin besteht, menschliche Rollen komplett abzustreifen und sich z.B. als dog oder pony(7) zu inszenieren – eine tiefe Verstörung der gängigen Annahmen über das zulässige oder auch nur denkbare Spektrum einnehmbarer Identitäten.

Schamlose Sexualität

Ein Hauptaspekt der Ablehnung sichtbarer Fetische ist recht banal: Es geht um Sexualität. Und zwar im engen, ganz konkreten Sinn. Die meisten anderen Paraden-Teilnehmer_innen deuten Sexuelles höchstens dezent an, z.B. durch einen mehr oder weniger intensiven Kuss. Auch die erotisierten Inszenierungen der Drag Queens deuten meist eher indirekt und im Rahmen reglementierter Gesten auf Sexualität hin. Die offene, schamfreie Beschäftigung mit Sexualität wird oftmals als ein negatives homofeindliches Klischee abgewehrt. Sichtbare Fetische dagegen legen das Thema Sexualität ganz schnörkellos auf den Tisch bzw. die Straße. Ja, hier geht es um konkrete Sexualität, da wird nichts kleingeredet, codiert oder versteckt. Kein Wunder also, dass die intensive Ambivalenz, die der Sexualität generell anhaftet, sich auf die Außenwahrnehmung von Fetischen direkt überträgt.

Einerseits sind da heftige Abwehrreaktionen zu beobachten, die sich teils in denselben dumpfen Ressentiments äußern, die wir aus den inzwischen klassischen homofeindlichen Floskeln kennen: Diese Arten von Sexualität seien "krank", "unnatürlich", "unmoralisch", "unästhetisch" usw. Dass es sich dabei – wie schon dort – durchweg um irrationale Scheinargumente handelt, nehme ich an dieser Stelle als nicht nachweisbedürftig an. Diese Abwehr bedient sich regelmäßig der schon aus homofeindlichen Diskursen bekannten Formulierungen: Man solle anderen nicht "seine Sexualität aufdrängen" oder diese "zur Schau stellen", das sei pathologischer oder zumindest unangemessener "Exhibitionismus". Das geforderte Unsichtbarkeitsgebot gründet sich hier auf ein ebenfalls schon bekanntes Argument: Sexualität sei "Privatsache" und gehöre damit "natürlich" nicht in die Öffentlichkeit, speziell nicht "vor die Augen von Kindern", denen offenbar allein der bloße Anblick eines fröhlichen Fetischisten unter freiem Himmel Schaden zufügen könne. Wenn es "so etwas" nun schon einmal geben muss, dann solle es also bitte wenigstens "in den eigenen vier Wänden" bleiben. Ich werde am Schluss auf diesen Aspekt ausführlich zurückkommen.

Neben solchen rein negativen Außenwirkungen sind Fetische aber auch mit Assoziationen verknüpft, die vielen Beobachter_innen zumindest ambivalent oder auch positiv erscheinen. Als eines der wichtigsten Klischees sei hier das des sexuellen Hedonismus genannt: Mehr als andere Sexualitäten wird Fetisch-Sexualität oft als "frei" imaginiert. Hier geht es angeblich mehr als sonst um Sex um seiner selbst willen, um ungebundene, "tabulose"(8), spielerische und deswegen womöglich auch besonders "intensive" Sexualität. Man könnte sagen: Fetisch-Sex wird als "wilder" Gegenpol zum von heteronormativen Moralvorstellungen und Reproduktionsbedürfnissen eingehegten "Blümchen-Sex"(9) phantasiert. Ob diese Vorstellung mit der Realität von Fetisch-Sex wirklich zu tun hat, sei hier dahingestellt. Es bleibt festzuhalten: Je nach psychologischer Verfasstheit der Beobachter_innen wird die imaginierte besondere Freiheit dieser Sexualität als beneidens- oder verachtenswert empfunden – oder beides zugleich. Was Drag Queens für die Wahrnehmung von gender sind, sind Fetische für den Bereich der Sexualität: Projektionsfläche für das "wilde Fremde". Und wie bei den Drag Queens dürfen wir von einer ambivalenten Außenwirkung dieses vermeintlich Fremden ausgehen: Lustvolle Sehnsüchte und bedrohliche Phantasien werden nebeneinander oder gleichzeitig ausgelöst, teils in derselben Person.

Im Vergleich zum drag(10), den ich in "Fremde Federn" vor allem als eine durch und durch künstliche Inszenierung beschrieben habe, ist Fetisch dabei vielleicht mehr dem Bereich der "realen Wirklichkeit" zuzuordnen. Fetisch ist (an sich) keine Unterhaltungsshow für die öffentliche Bühne,

sondern dient einem sehr realen Zweck. Wenn auch meist vom Alltagsleben deutlich getrennt und als eine begrenzte Inszenierung erkennbar, ist Fetisch doch (meist) zugleich ein echter und unveränderlicher Teil der persönlichen Identität, nämlich der eigenen Sexualität. Möglicherweise liegt hier ein weiterer Aspekt, der zum Unbehagen beiträgt: Den Außenstehenden ist oft nicht so recht klar, wo genau beim Fetisch die Grenzen zwischen "Spaß und Ernst" zu ziehen sind. Das macht Fetisch für sie deutlich verstörender als drag.

Unheimliche Macht

Besonders virulent wird die Verstörung sicherlich dort, wo Fetisch in die Bereiche von BDSM(11) hineinfließt und dies auch in Form entsprechender Darstellungen (z.B. durch Tragen eines Halsbandes oder einer Peitsche) sichtbar gemacht wird. Neben den Irritationen in den Bereichen gender und Sexualität geht es hier um eine Verunsicherung auf der Ebene der sozialen Rollen, und zwar in einem weiteren Bereich, der von erheblicher Ambivalenz geprägt ist: der Macht.

In unserem Alltag sind Machtgefälle, Machtkämpfe, Demütigungen und Machtmissbrauch gang und gäbe, gleichzeitig werden aber Ideale wie Gleichberechtigung, Respekt und "flache Hierarchien" hochgehalten. Macht und Gewalt sind allgegenwärtige, aber hochgradig tabuisierte und meines Erachtens nur sehr unzureichend reflektierte Aspekte unseres Alltagslebens. Der spielerisch-leichte und sogar lustvolle Umgang mit (inszenierter) Macht und Gewalt im BDSM-Spektrum muss in dieser Gesellschaft deshalb höchst irritierend wirken. Dass diese Themen beim BDSM idealerweise innerhalb einer allseitig freiwilligen Inszenierung behandelt werden und ansonsten den Alltag von BDSMler_innen nicht mehr oder weniger prägen als den anderer Menschen, das ist den Betrachter_innen bekanntlich leider nicht immer klar. Besonders hier dürfte die Schwierigkeit Außenstehender, den Unterschied zwischen Realität und Spiel zu erkennen, dazu beitragen, dass Fetische als diffus "unheimlich" wahrgenommen und deshalb abgelehnt werden.

Wenn ich groß bin, werde ich pervers!

Soweit zu einigen der Mechanismen, die die emotionale Ablehnung sichtbarer Fetischist_innen erklären können. An dieser Stelle möchte ich die Perspektive wechseln und ausführen, weshalb ich es für sinnvoll halte, dem verbreiteten Unbehagen zum Trotz die Anwesenheit und Sichtbarkeit von Fetischist_innen auf den CSD-Paraden zu verteidigen.(12)

Das bisher Geschilderte ist eine von Klischees und Ressentiments gespeiste Außensicht auf Fetisch. Aus dieser Perspektive erscheint Fetischismus als ein randständiges Phänomen, das nur eine begrenzte kleine Gruppe Erwachsener betrifft, die alljährlich ohne Not in einen sinnlos provokanten Exhibitionismus ausbrechen, obwohl sie doch in privaten Räumen glücklich und bescheiden ihr Ding drehen könnten.

Es wird dabei ausgeblendet, dass auch Fetischist_innen jung und verwundert zur Welt kommen und ihre Sexualität erst einmal finden müssen. Die Parallelen zu den Coming-Out-Prozessen anderer sexueller Identitäten sind dabei so unübersehbar, dass es verblüfft, wie selten diese Parallelen von anderen queeren Menschen erahnt, erkannt und nachgefühlt werden, wenn es um Fetischismus geht. Fetischist_innen haben teils genau dieselben Probleme wie andere queere Menschen: Sie tauchen in allen denkbaren Familien und in allen Bereichen der Gesellschaft plötzlich auf wie Kuckuckskinder

und fühlen sich zunächst einmal recht allein mit dem, was sie als Begehren in sich entdecken. Sie brauchen Hilfestellung und Ermutigung.

Die sichtbare Präsenz von Fetischen ist deswegen nicht nur egoistischer Exhibitionismus. Es geht hier auch um eine gesellschaftspolitische Aktion. Ebenso, wie andere queere Menschen die Parade u.a. dazu nutzen, den "Nachwuchs" zum Entdecken seiner jeweiligen speziellen sexuellen Wünsche und Identitäts-Entwicklungen zu ermuntern, haben auch Fetischist_innen diesen Wunsch. Junge Menschen aller sexuell marginalisierten Gruppen brauchen Vorbilder, um den Widerstand der Umwelt zu durchbrechen und einen wichtigen Teil ihres persönlichen Glücks nicht für immer ungelebt zu lassen oder gar als „krankhaft“ abzulehnen.

Es geht also darum, Bilder der eigenen Identität öffentlich zu machen und den negativen Zerrbildern, die in der Gesellschaft, in peinlichen Sommerloch-Reportagen und sogar innerhalb queerer Räume und Foren immer noch allgegenwärtig sind, positive Bilder entgegenzusetzen. Es reicht nicht aus, dass diese Bilder irgendwo mühsam aus einer Ecke der Stadtbibliothek geborgen oder in einem Darkroom der Hauptstadt vorgefunden werden können – diese Bilder müssen gelegentlich öffentlich sichtbar gemacht werden.

Wie immer, wenn Tabuisiertes öffentlich gemacht wird, geht das nicht ohne Grenzüberschreitungen. Fetische sichtbar zu machen, verletzt notwendigerweise das Schamgefühl vieler Außenstehender. Was früher und teils noch heute z.B. für küssende Schwule gilt, gilt auch hier: Provokation und Unbehagen sind unvermeidliche Bestandteile jeder Aufklärung. Jede Emanzipation, die die Empfindlichkeit Außenstehender als Messlatte übernehme, müsste im Keim verdorren.

Die erwähnten "positiven Bilder" können dabei nur die eigenen, selbstbestimmten Bilder sein, selbst dann, wenn sie anderen nicht positiv erscheinen und deren Ästhetik verletzen. Jede Sexualität, die nicht die eigene ist, erscheint von außen gesehen befremdlich und vielleicht sogar eklig. Die vermeintlich bewusste "Provokation" ist nicht Mittel zum Zweck (obwohl sie zugegebenermaßen natürlich auch viel Spaß machen kann), sondern ist zwangsläufiger Teil des Prozesses.

Darf's ein bisschen mehr sein?

Natürlich geht es dabei nicht nur um den eigenen Nachwuchs, sondern auch um ein generelles gesellschaftspolitisches Ziel. Oft wird ja mittlerweile eine recht enge Definition dessen vorausgesetzt, was die "offiziellen" Ziele des CSD seien: Gleiche Rechte und Akzeptanz durch die sogenannte "Mehrheits-Gesellschaft". Diese Definition ist aber weder vom Himmel gefallen noch war sie schon immer so formuliert. Von Anfang an prägte den CSD eine sehr viel größere Idee, die nicht nur die Rechte marginalisierter Gruppen, sondern eine gesamtgesellschaftliche Vision in den Mittelpunkt stellte: Es geht um die Idee einer aufgeklärten Gesellschaft, in der jede_r die eigenen sexuellen und die Identität betreffenden Wünsche frei von unbegründeten Ängsten, Schuldgefühlen und körperfeindlichen Normen entdecken und entfalten kann, in der die eigene Sexualität frei erforscht und gelebt werden kann und in der niemand wegen der eigenen sexuellen Wünsche oder Identität von anderen beleidigt oder abgewertet wird.

Der unabdingbare Nullpunkt dieser Vision ist das Recht jeglicher sexueller und die Identität betreffender Realität, sichtbar zu werden. Fetischist_innen auf dem CSD sind in diesem Sinne ein

Signal an andere Teilnehmer_innen und an die Öffentlichkeit: Sexuelle Vielfalt existiert wirklich, und zwar in mehr als drei Schubladen. Sie ist eine prima Sache und willkommen. Sie muss sich nicht schamhaft verstecken.

Der vermeintliche Gegensatz zwischen Hedonismus und politischer Aktion, den Kritiker_innen oft ja auch im Gesamtzusammenhang des CSD vorbringen, ist ein Schein-Widerspruch. Nur selbstbewusste, freie Menschen sind auch fähig zu wirklich positivem politischem Einfluss. Glückliche queere Menschen und Menschen, die sich empathisch darüber freuen können, dass Menschen verschieden sind, sind gut für die ganze Gesellschaft. Glückliche Fetischist_innen gehören dazu, und das müssen wir auch zeigen.

(1) Queerulant_in Nr 4 (Jahrgang 2, Ausgabe I), Mai 2013, S. 18-21

(2) Ich stülpe die übliche Buchstabennudelsuppe "LGBT*IQ" höflichkeitshalber einfach mal um. Ich schreibe "Bewegungen", weil sich inzwischen (positiv formuliert) eine ausreichende Unabhängigkeit einzelner Strömungen herausgebildet hat, um in der Mehrzahl zu sprechen.

(3) Fetischist_innen sind Menschen, auf die bestimmte Materialien, Objekte oder Körperteile aus ungeklärten Ursachen einen starken sexuellen Reiz auslösen. Fetische scheinen erstaunlicherweise wechselnden Moden zu unterliegen, so sind heute beispielsweise die früher recht häufigen Formen des Zopfabschneidens oder des Pelzfetichs weitgehend bedeutungslos geworden, während der Sneakers-Boom erst vor einigen Jahren einsetzte. Im Folgenden verwende ich gelegentlich die weniger nach einer Weltanschauung oder Krankheit klingende Verkürzung "Fetisch" gleichbedeutend mit "Fetischismus".

(4) s. z.B.: http://www.hirschfeld.in-berlin.de/institut/de/theorie/theo_03.html (26.2.2014)

(5) Ich meine mit trans-dressing das Tragen von männlich oder weiblich zugeordneter Kleidung in einer Weise, die der heteronormativen Kleidungsordnung entgegensteht. Ich versuche hiermit den Begriff "cross-dressing" zu vermeiden, der eine klare Bipolarität (Zweiteilung) der Kleidung und der Tragenden voraussetzt.

(6) Ich denke an die Stichworte Dienstmädchen-Schürze, Krankenschwester-Haube usw.

(7) Beim dog- bzw. pony-play nimmt ein_e Spielpartner_in die Rolle eines Hundes bzw. Pferdchens ein, meist im Zusammenhang mit einer devoten Rollenvereinbarung und oft mit entsprechenden Kostümen bzw. Attributen.

(8) Die übliche Verwendung des Wortes "tabulos" in aufreizenden Sex-Anzeigen illustriert recht gut die Ambivalenz, von der ich rede: Diese Sexualität wird eigentlich eben doch als tabuisiert und gerade deswegen verlockend imaginiert.

(9) Blümchen- oder auch Vanilla-Sex steht für Sexualität ohne BDSM oder Fetische.

(10) Drag ist das, was z.B. Drag Queens tun: sich auffummeln und eine Rolle inszenieren.

(11) BDSM steht für bondage & discipline, dominance & submission, sadism & masochism. Damit soll das Spektrum sexueller Spielarten zwischen Fesseln, Macht- und Rollenspielen und Sadomasochismus zusammengefasst werden.

(12) Ich übergehe hier das sicherlich naheliegendste Argument, dass z.B. schwule Lederklubs ein traditionsreicher Teil der Bewegung sind (nicht nur als sexuelle Spielwiesen, sondern auch als soziale Netzwerke und wegen ihres wichtigen Engagements in Sachen HIV/Aids) und allein schon deswegen dasselbe selbstverständliche Recht zur Teilnahme am CSD haben wie der schwule Chor oder der queere Tanzverein.

·Queer is in the air? - Interview über Geschlechterrollenbilder in der Luftgitarrenszenen

Ein Beitrag von Anna Oldemeier.

Daniel Oldemeier studiert Popmusik in Paderborn. Wenn er gerade nicht in der Uni büffelt, ist er als Luftgitarrist unterwegs. Mit diesem Hobby hat er es sogar schon bis zur Teilnahme an der Weltmeisterschaft in Oulu, Finnland geschafft. Dabei entspricht seine Bühnenfigur *moredrive* aber nicht unbedingt gängigen Geschlechterrollenerwartungen. Deshalb interessiert mich seine Meinung zu Geschlechternormen, Rollenbildern und ·Queer in der Luftgitarren-Szene.

Anna: Häufig wird das Thema Luftgitarre ja lediglich mit betrunkenen Showeinlagen auf Festivals in Verbindung gebracht, dennoch gibt es Luftgitarrist_innen, die sich intensiv mit ihrer Disziplin befassen. Was verbindest du mit der Luftgitarre?

Daniel: Luftgitarre ist eine abgefahrene Mischung aus Musik, Sport und Performance. Mensch spielt auf einem unsichtbaren Instrument, das sich zwar an der „echten“ Gitarre orientiert, aber nicht bloße Kopie ist, sondern über eine imaginäre Gitarre hinausgeht. Auf einer Luftgitarre sind zum Beispiel auch Bewegungen möglich, die so auf einer Gitarre aus Holz nicht machbar wären.

Anna: Es gibt auch Wettbewerbe, bei denen Luftgitarrist_innen gegeneinander antreten. Was passiert da genau?

Daniel: Für einen Luftgitarren-Wettbewerb schneidet sich jede_r 60 Sekunden Musik zusammen, zu der besonders gut Luftgitarre gespielt werden kann. Auf der Bühne schlüpft jede_r dann in eine ausgedachte Rolle und versucht mit seiner_ihrer Performance eine Jury zu überzeugen. Bewertungskriterien sind dabei Technik, Ausdruck, Originalität und Airness. Airness ist sozusagen das an Luftgitarre, was über die „unsichtbare Gitarre“ hinausgeht, was es zur eigenen Performancekunst macht. Ich glaube, das muss mensch selbst sehen. Das macht zwar riesigen Spaß, wird aber von vielen ernster genommen als es beim Zuschauen scheint und ist mit einer eigenen Luftgitarren-Philosophie verbunden.

Anna: Du sagst, mensch schlüpft in eine Rolle. Was heißt das konkret?

Daniel: Die Bühnenrolle ist eine Art Kunstfigur, so wie mensch auch eine Rolle im Theater spielt. Das bedeutet, es wird meistens ein Kostüm getragen, die Musik und auch die Bewegungen passen zur Rolle. Dazu gehören dann neben dem eigentlichen Spielen der Luftgitarre auch die Mimik, die Gestik oder die Körperhaltung. Ein gutes Beispiel dafür wäre *Nordic Thunder*, der auf der Bühne einen barbarischen Höhlenmenschen verkörpert. Getreu dem Motto „weniger ist air“(1) besteht sein Bühnenoutfit aus kaum mehr als einem Lendenschurz. Zu wilder Metal-Musik schwingt er seine langen Haare und rutscht auch gerne mal über die Bühne, bis seine Knie blutig sind.

Anna: Das klingt für mich an dieser Stelle als wäre Luftgitarre eine Disziplin, bei der es relativ wichtig ist, aus sich herauszugehen und offensiv Selbstdarstellung zu betreiben.

Daniel: Beim Spielen der Luftgitarre ist es schon wichtig, sich viel zu trauen und auf der Bühne keine Hemmungen zu haben. Eigentlich wird da die „größte Rampensau“ gesucht, das ist dann immer ein Kopf-an-Kopf-Rennen.

Anna: Auf mich wirkt das, als sei vor allem männlich* konnotiertes Verhalten gefordert...

Daniel: Das stimmt, bei diesen Anforderungen kommen vor allem Männer* auf ihre Kosten. Ich würde sagen, sie sind es mehr als Frauen* gewohnt auch in ihrem Alltagsleben laut zu sein und viel Raum einnehmen zu können, sich eher extrovertiert zu verhalten.

Anna: Heißt das Frauen* gibt es nicht in der Luftgitarren-Szene?

Daniel: Schon, aber wenige. Frauen* haben es natürlich deutlich schwieriger. Um gut anzukommen, müssen sie einerseits zu gewissen Teilen ihre weibliche Sozialisation überwinden und mit manchen Verhaltensanforderungen brechen. Gleichzeitig werden sie aber auch als Frauen* wahrgenommen und deshalb viel mehr als die Männer* über ihre Äußeres und ihre Attraktivität bewertet. Entsprechend wenige Frauen* sind auf der Bühne aktiv beziehungsweise erfolgreich. Allerdings gibt es viele Frauen*, die bei Wettbewerben im Hintergrund agieren, beispielsweise als Organisator_innen. Das heißt also nicht, dass Frauen* in der Luftgitarren-Szene nicht vertreten wären.

Anna: Im Internet lassen sich einige Videos von Luftgitarren-Performances finden. Beim Anschauen kann mensch feststellen, dass in den Performances immer wieder sexualisierte Gesten, Bewegungen oder Andeutungen zu sehen sind.

Daniel: Ja, das stimmt. Sexualisierte Elemente werden gerne verwendet, um zu zeigen, was mensch doch für eine „geile Rampensau“ ist. Das ist dann nicht nur eine Form der Darstellung der eigenen geschlechtlichen Identität, sondern reproduziert auch Geschlecht an sich und die Einteilung in männlich* und weiblich*. Außerdem lässt sich Luftgitarre auch als kleine Kopie des Showgeschäfts und der Rockmusik allgemein betrachten. So wird auch die elektrische Gitarre als Phallussymbol der männlichen* Rockstars übernommen.

Anna: Zynischerweise könnte mensch das, was du beschreibst, ja einfach als sexistischen Normalzustand bezeichnen und sich fragen: Warum sollte mensch Geschlechternormen in der Luftgitarren-Szene mehr Aufmerksamkeit schenken, als sexualisierten Darstellungen oder Geschlechterrollenerwartungen, die uns allen im Alltag ständig begegnen?

Daniel: Ich denke, dass die Luftgitarren-Szene und die dazugehörigen Wettbewerbe einen Raum darstellen, der möglichst vielen verschiedenen Menschen die Möglichkeit eröffnen möchte, sich künstlerisch zu betätigen. Obwohl dies zwar in Bezug auf Geschlecht zumindest bisher nur teilweise gelingt, sind in der Szene Menschen unterschiedlichster Nationalitäten, Altersgruppen oder Musikgeschmäcker zu finden. Diese Offenheit ist Teil der Luftgitarren-Philosophie vom „Rocken für den Weltfrieden“(2) und für alle Beteiligten ein wichtiger Grundsatz während gemeinsamer Veranstaltungen. Dadurch kann mensch dort „die Sau rauslassen“ oder aber eben auch Geschlechterrollen eher als in manch anderen Zusammenhängen ausprobieren und aufbrechen, ohne

dafür ausgelacht zu werden.

Anna: Bei deinen letzten Performances ist deine Bühnenfigur moredrive in enger, pinker Kleidung aufgetreten, neben deinen Knieschonern hat auch ein glitzerndes Tuch dein Outfit stilsicher abgerundet. Teil deiner Bühnenperformance sind unter anderem sinnliche und eher weiblich* anmutende Hüftschwünge. Meiner Meinung nach brichst du an vielen Stellen mit Klischees und geschlechtsspezifischen Rollenerwartungen. Wie siehst du das?

Daniel: Das kann bestimmt so gesehen werden, aber ist nicht unbedingt von mir so intendiert gewesen. Mein Hüftschwung fühlte sich einfach gut an und passte zur Musik, deswegen wurde der in die Performance aufgenommen. Mein Outfit ist auch kein Kostüm im eigentlichen Sinne, sondern kommt in abgeänderter Form aus meinem Kleiderschrank. Obwohl ich die Kleidung selbstverständlich auch deshalb so gewählt habe, weil sie mit dem „Standard-Rocker-Outfit“ bricht.

Anna: Du sagst, dass die Szene sich durch ihre Offenheit auszeichnet. Dann müsste es doch Luftgitarrist_innen geben, die in ähnlicher Weise offen mit ihrer Geschlechterrolle umgehen.

Daniel: Beispielsweise gibt es eine Luftgitaristin, die auf der Bühne mal die weiblich gelesene elegante Moldy Peach und mal den lässigen Rocker Chuck „Airy“ Glitter spielt, inklusive Wechsel zwischen Minikleid und ironisch völlig übertrieben ausgestopfter Hose. Ich habe auch Nordic Thunder, den ich ja zuvor als Karikatur eines „harten Mannes*“ beschrieben habe, beim richtigen Lied schon „weiblich*“ die Hüften schwingen sehen.

Anna: Welche Reaktionen erlebst du auf solche Brüche mit alltäglichen Vorstellungen von Geschlecht?

Daniel: Mein erster Auftritt in pink war in einer düsteren Metal-Kneipe und ich war ziemlich nervös vor der Performance, weil ich gegenüber den Menschen dort voreingenommen war. Eigentlich hatte ich erwartet, wegen meines schrillen Auftretens ausgebuht zu werden. Im Gegensatz zu meinen Erwartungen, waren dort und auch an anderer Stelle fast alle Reaktionen, die ich mitbekommen habe, positiv. Klar habe ich auch immer mal ein homofeindliches „der ist doch schwul“ aufgeschnappt, aber im Großen und Ganzen fand das Publikum toll, dass ich mich sowas getraut habe.

Anna: Würdest du deinen Umgang mit Geschlechterrollenbildern auf der Bühne als gelungene Möglichkeit ansehen, einen nonkonformen Umgang mit geschlechtsspezifischen Rollenerwartungen zu etablieren?

Daniel: Da bin ich mir ziemlich unsicher. Ich könnte mir vorstellen, dass mein Umgang mit Rollenerwartungen während meiner Auftritte als bloßer Showact angesehen wird. Nach dem Motto „auf der Bühne ist alles möglich, aber mit dem Alltag hat das nichts zu tun“. Es macht mir aber auch einfach Spaß, den Leuten ein bisschen vor den Kopf zu stoßen, und immerhin bieten Luftgitarren-Wettbewerbe die Möglichkeit, diese beschriebenen Brüche vielen Menschen auf einmal vor Augen zu führen.

1) Schlechte Wortwitze gehören in der Luftgitarren-Szene gewissermaßen zum guten Ton;)

2) Die ersten Veranstalter*innen der Luftgitarren-Weltmeisterschaft starteten den Wettbewerb mit der Überlegung, dass niemand eine Waffe halten könne, solange er_sie Luftgitarre spielt. Dadurch wird die Luftgitarre ironisch als Instrument für den Weltfrieden betrachtet, obwohl der Szeneslogan „Make air – not war!“ durchaus ernst genommen wird.

Buchrezension: Ein „Anti-Selbsthilfe-Buch“ für weniger normale Beziehungen

Meg Barker: *Rewriting the Rules*. London: Routledge (2013)

Ein Beitrag von Boka En.

Warum sehen meine Beziehungen so aus, wie sie aussehen? Wie sehen andere ihre Sexualität? Wieso bin ich nicht mit meinem Selbstbild zufrieden und wie könnte es aussehen? In *Rewriting the Rules* (nur auf Englisch verfügbar) versucht Meg Barker, Fragen wie diese nicht nur zu beantworten, sondern sie vor allem auf neue Art zu stellen. In 10 Kapiteln – zu den Themen Selbstverständnis, Anziehung, Liebe, Sexualität, Geschlecht, Monogamie, Konflikte, Trennungen und Bindung – legt Meg Barker dar, wie die in der Gesellschaft üblichen Regeln zu Beziehungen, Liebe und Co. aussehen, geht danach auf „Gegenregeln“ (etwa zu Polyamorie als Gegenentwurf zu Monogamie) ein und schlägt schließlich einen dritten Weg vor, der auf Flexibilität, Unbestimmtheit und Offenheit statt starrer Regeln setzt.

Dabei bezeichnet Meg Barker *Rewriting the Rules* als „Anti-Selbsthilfe-Buch“: Statt davon auszugehen, dass unsere Probleme einfach mit Rezept X gelöst werden können/sollen, überlässt das Buch die Entscheidung, welcher Weg – oder welche Kombination von Wegen – am besten in einer bestimmten Situation funktionieren kann, den Leser*innen selbst. Dabei verortet es nicht wie die meisten Selbsthilfebücher alle Schuld und Verantwortung in der*m Leser*in, sondern stellt das gesellschaftliche Regelwerk selbst in Frage: „Schuld“ ist nicht (immer nur) das Individuum. So enthält das Buch im letzten Kapitel auch einige Vorschläge dazu, wie Leser*innen politisch aktiv werden können und andere dabei unterstützen, (ihre) Regeln zu hinterfragen.

Dieser Wechsel vom neoliberal-individualistischen Drang zur Selbstoptimierung hin zum Einbeziehen der Verantwortung von gesellschaftlichen Normen und anderen nicht einfach „internen“ Faktoren, macht das Buch zu einer Art Seelenfutter, zumal dominante Normen nicht einfach beschrieben, sondern auch kritisch hinterfragt werden. Die einzigen „Regeln“, die das Buch dabei selbst aufstellt, sind, dass es keine universellen Antworten gibt und dass es okay ist, Regeln zu hinterfragen. Dabei werden Leser*innen auch immer wieder eingeladen, interessante Gedankenexperimente zu erkunden – zum Beispiel dazu, wie wir im Umgang mit unterschiedlichen Personen unterschiedliche „Identitäten“ annehmen, weil wir uns je nach Kontext unterschiedlich verhalten und auch unterschiedlich fühlen.

Meg Barker ist nicht nur praktizierende*r Beziehungs- und Sexualtherapeut*in, sondern auch Senior Lecturer in Psychologie an der Open University in Großbritannien, wo sie*er Forschung zu Themen wie ·BDSM, nicht-monogamen Beziehungen und ·Bisexualität betreibt. Dieser Hintergrund erklärt, warum *Rewriting the Rules* mehr oder weniger eine Mittelposition zwischen (Anti-?)Selbsthilfebuch und soziologischer Darstellung verschiedener Beziehungs-, Sexualitäts- und Identitätsentwürfe einnimmt (wobei es übrigens immer gut lesbar bleibt). Die Möglichkeit, verschiedene Zugänge zu Themen wie Beziehungen und Sexualitäten kennenzulernen, ist nicht nur intellektuell interessant, sondern auch hilfreich für die eigene Orientierung in einer Welt, die immer mehr Möglichkeiten und gleichzeitig immer mehr Regeln hervorzubringen scheint. Die politische Dimension von persönlichen Entscheidungen hätte zwar noch ein bisschen deutlicher betont werden können, aber dass sie überhaupt erwähnt und thematisiert wird, ist eine wohlthuende Überraschung in der sonst eher gesellschaftsunkritischen Buchlandschaft des Self-Improvements. Gemeinsam mit

dem soziologischen Ansatz der Darstellung verschiedener Möglichkeiten bietet *Rewriting the Rules* damit eher eine (auch politische) Horizonterweiterung – ein Sich-beschäftigen mit verschiedenen Perspektiven – als einfach eine (rein persönliche) Perspektivenverschiebung.

Rezensionen und mehr Rezensionen

Rezension: turning pages

Die turning pages sind ein Projekt von xart splitta(1), bestehend aus 14 verschiedenen künstlerischen Darstellungen – darunter: Zeichnungen, Fotografien, Portraits, Malerei,...

Die künstlerischen Darstellungen reichen von Ganzkörper- und Gesichts-Portraits, welche nicht-heteronormativ lesbar sind, ·trans* darstellen und versuchen (·weiße) Machtstrukturen aufzudecken und anzugreifen. Sie sind schlicht und Abbildung von Alltagssituationen, aber auch emotional und lassen durch diffus-abstrakte Darstellung Raum zur Interpretation und persönlichen Wirkung. Weiterhin führen manche der künstlerischen Darstellungen eine Kritik an der klassischen heteronormativen Zweierbeziehung auf, versuchen textlichen Inhalt mit bildlichem Inhalt zu verbinden, neue Perspektiven aufzuzeigen und spielerisch, aber auch ernst, die 'Natürlichkeit' von Geschlechtnormen in Frage zu stellen.

xart splitta selbst benennt das Projekt als „bildliche interventionen“, um „vorstellungen von zweigeschlechtlichkeit“ herauszufordern, „rassistische und beHindernde normen zu brechen“ und „damit trans_ empowert sind“.

Die turning pages bestehen aus 14 ganz unterschiedlichen Darstellungen von unterschiedlichen Künstler*innen(2), sodass für jede*n was dabei ist. Sie irritieren und regen zum Nachdenken an. Letztendlich bleibt durch das Format (einzelne Drucke, LP-ähnlich verpackt) jedoch zunächst offen, was damit anzufangen ist.

(IB)

(1) „der verein xart splitta gestaltet raum_rahmen für trans_x_ende, trans_xend empowernde kreative anwesende konkrete visionäre künstlxsche aktionen_ideen_politiken. unsere arbeitsformate im moment sind workshops, ausstellungen, vernetzungen & inspirationen, bild_kunst_filmprojekte, performanceevents, beratung von projekt- und interventionsideen, partys.“
http://www.xartsplitta.net/was_macht_xart_splitta

(2) Mit dabei: zanko, TROUBLE X, tomka weiß, she-trigger (finn k. buchwald), sam marshall, raoul berlin, nino pampino, nancy rohde, mik van essen, mathi matthias, lisa oppenländer, laYla zami, josch hoenes, finn jackson ballard, elisha lim, coco riot, alex giegold

rezension: friend crush

friend crush - das sind clara, cash und andrzej, drei freund_innen, die in berlin leben und sich vor einigen jahren beim "ruby tuesday - hip hop und rock camp für mädchen*", ·trans*, u. ·inter* kennengelernt haben. die besetzung ihrer band besteht ganz klassisch aus schlagzeug, bass, gitarre. ihre musik ist beeinflusst von mid 90er emo und es funkelt immer wieder eine liebe für punk und poppige melodien in ihren songs, die mal laut und wütend und dann wieder ganz zerbrechlich und leise sind. oft auch nachdenklich und auf der suche nach einem platz, um sich auszuruhen und wohlfühlen. in ihren texten geht es zum beispiel um freund_innenschaftsverliebt sein. wo es ok ist, sich mit allen ecken und kanten zu zeigen, sich verletzlich zu machen und sich trotzdem oder auch genau deswegen gut aufgehoben zu fühlen.

die lieder, die friend crush laut und wütend werden lassen, handeln unter anderem von eigenen erfahrungen mit klassismus und trans*feindlichkeit. davon sich immer wieder fehl am platz zu fühlen, nicht ernstgenommen und nicht wertgeschätzt zu werden. und dadurch jegliches gefühl dafür zu verlieren, wertvoll zu sein. was friend crush mit ihrer musik und ihren texten versuchen, ist sich angreifbar zu machen. gar nicht erst perfekt sein zu wollen. sich stattdessen neues zu trauen, sich gegenseitig mut zu machen, an- und miteinander zu wachsen.

im april waren sie das erste mal auf tour,..., gemeinsam mit ihren freund_innen von xfirst world problemx(1) und still breathing(2). die songtexte und die lieder selbst gibt es hier:
<http://friendcrushband.tumblr.com/>

Songs kostenlos downloadbar unter
friendcrush.bandcamp.com

(xy)

(1) <http://xfirstworldproblemx.bandcamp.com/>

(2) <https://still-breathing.bandcamp.com/>

Rezension: Respect My Fist

„Wütend, Überzeugt, Radikal, Tanzbar.“ An dieser Stelle könnte eine RESPECT MY FIST-Review schon zu Ende sein. Es bedarf keiner weiteren Worte, um den wilden Mob zu beschreiben. Aber dann würde ich meiner Zeichenvorgabe nicht entsprechen und du müsstest mit vier Wörtern versuchen klarzukommen. Machen wir also anderes.

„Wir müssen Privilegien reflektieren und Sexismus kritisieren und Rassismus sanktionieren.“ Grenzen werden gesprengt, Rollenklischees aufgelöst. Was hier auf textlicher Ebene funktioniert, wird natürlich auch musikalisch umgesetzt. Genre-Einordnung? Quatsch! Es wird benutzt, was gebraucht wird, um die Überzeugung zu transportieren. Punk, Hardcore, Sookees Flow, Metal Riffs, Growling oder Operetten-Style? Alles möglich. RESPECT MY FIST sind in ihrer Aussage deshalb überzeugend, weil sie auf alles scheißen, was irgendwer mal vorgegeben hat. Eine kleine seven inch, so abwechslungsreich und unterschiedlich, wie die Menschen, die sie zusammen gebastelt haben. Und irgendwie ist das dann doch wieder Punk.

(Benja Hiller)

Glossar

§ 175 - Der §175 existierte im Deutschen Reich, der Weimarer Republik und der Bundesrepublik Deutschland bis 1994. Inhalt war unter anderem die Bestrafung sexueller Handlungen unter Personen männlichen Geschlechts.

§ 218 - Der § 218 bezeichnet den deutschen "Abtreibungsparagrafen". Demnach ist ein Schwangerschaftsabbruch generell in Deutschland nicht legal. Frauen*, Inter*personen, Trans*menschen und Queers, die abtreiben wollen werden zu Beratungsgesprächen und Bedenkfristen gezwungen, was die psychische Belastung der Betroffenen um ein vielfaches erhöhen kann.

AIDS-Hilfe - AIDS-Hilfen sind Organisationen, welche nach dem Auftreten der ersten AIDS-Fälle 1981 gegründet wurden (Die erste AIDS-Hilfe in Berlin). Hauptaugenmerk der Arbeit von AIDS-Hilfen liegt auf der öffentlichen Aufklärung über HIV/AIDS und andere sexuell übertragbare Infektionen. Außerdem werden Personen mit HIV/AIDS unterstützt und beraten.

Asexualität - Asexuell zu sein bedeutet, kein Interesse an sexueller Interaktion zu haben. Dies ist keine bewusste Entscheidung (wie z.B. beim Zölibat), es fehlt vielmehr das Verlangen danach. Dies muss nicht bedeuten, dass asexuelle Menschen kein Verlangen nach Zärtlichkeit haben oder nie Sexualität mit anderen Menschen erleben

Bigender - Menschen, die bewusst und oft sichtbar zwischen Frauen- und Männerrollen wechseln.

Bi / Bisexuell - Bi ist die Kurzform von „bisexuell“. Der Begriff ist an die Vorstellung einer reinen Zweigeschlechtlichkeit geknüpft. Die Welt wird dabei in nur zwei Geschlechter eingeteilt: Frauen* und Männer*. Bi meint eine sexuelle Orientierung, nämlich, dass sich Begehren in Liebes-, Beziehungs- und/oder sexuellen Bereichen auf eben jene zwei Geschlechter, Frauen* und Männer*, richtet.

BDSM steht für bondage & discipline, dominance & submission, sadism & masochism. Damit soll das Spektrum sexueller Spielarten zwischen Fesseln, Macht- und Rollenspielen und Sadomasochismus zusammengefasst werden

Boys' Love Manga/BL Manga - Manga, deren Augenmerk auf Begehren zwischen männlichen Charakteren liegt. Da ein Großteil der Autor_innen und Leser_innen frauisierte Personen sind, wird oft von einem Genre „von Frauen für Frauen“ gesprochen und die Identitätsvielfalt der Fans und Zeichner_innen ignoriert.

Christopher-Street-Day (CSD) - Deutscher Pendant zum "Gaypride". Orientiert sich an den Stonewall-Riots (welche in der Christopher-Street in New York begannen). Diese fanden 1969 statt und richteten sich gegen die staatliche Repression der Polizei gegen Queers. In den Riots involviert waren vor allem People of Colour, Drag Queens, Transvesititen, Trans*gender, sowie Lesben und Schwule.

CIS*/cis* - Mit Zissexualität (englisch: cisgender) bezeichnete Volkmar Sigusch 1991 die bis dahin unbenannte Übereinstimmung von körperlichen Geschlechtsmerkmalen und geschlechtlicher Identität. Er räumte somit ein, dass das Gegenteil von Trans* keine Selbstverständlichkeit und auch zu problematisieren sei, vor allem aber benannt werden müsse. Dies ähnlich wie bei Heterosexualität: Zu Heterosexualität wurde bislang im Gegensatz zu Homosexualität ebenso wenig geforscht wie über Cis* im Gegensatz zu Trans*. Dadurch entsteht der Eindruck, hetero und cis* seien der Normalzustand, homo und trans* die problematischen Abweichungen.

Demisexualität - Demisexuelle Personen fühlen sich nicht zu anderen Menschen sexuell angezogen, bis sie mit ihnen eine tiefgehende emotionale und/oder romantische Beziehung eingegangen sind.

Die Krake - ist ein jährlich im Selbermach-Verfahren herausgegebenes feministisches Magazin, das Beiträge über „alternative“ Beziehungen versammelt und verbreitet. Alternative Beziehungen umfassen dabei alle Formen, die nicht dem Ideal der monogamen, romantischen Zweierbeziehung entsprechen, seien es nun glückliche Singles und sexy Queers, Polyamante oder Geniesser_innen von Gelegenheitssex, Kommunard_innen oder leidenschaftliche WGlinge, Kuschelfeund_innen oder Schmusekatzen. Die Krake als Wappentier symbolisiert dabei mit ihren vielen Armen die*vielen Möglichkeiten gleichzeitig ganz unterschiedliche Beziehungen zu*pflegen.

www.diepolytanten.de.tc

Drag Queen - Eine Drag Queen ist ein Mensch (meistens ein Mann), der im Rahmen einer humorvollen Inszenierung oder für Show-Präsentationen durch Kleidung, Make-Up und Verhalten eine Frau darstellt. Hierbei kommen oft "übertriebene", teils auch altmodische Attribute und Gesten zum Einsatz, so dass eine parodistische Wirkung der dargestellten "Weiblichkeit" erzielt wird.

Eingetragene Partnerschaft - fälschlicherweise als Homo-Ehe bezeichnet ist sie eine nicht mit der heterosexuellen Ehe gleichgestellte Errungenschaft der konservativen Schwulen- (und Lesben-)Bewegung. Die eingetragene Partnerschaft erkennt schwule und lesbische Partnerschaften teilweise staatlich an, verwehrt aber bewusst viele Privilegien der Heteroehe.

Emanzipation - Allgemein bedeutend für Befreiung aus einem Zustand der Abhängigkeit. Emanzipation kann sich sowohl auf eine individuelle Ebene als auch auf einen sozialen Prozess bzw. eine soziale Gruppe beziehen.

Feminismus - ist das Prinzip der Bekenntnis zur sozialen, wirtschaftlichen und politischen Gleichheit von Frauen und Männern.

Fetischist_innen sind Menschen, auf die bestimmte Materialien, Objekte oder Körperteile aus unterschiedlichen Gründen einen starken sexuellen Reiz auslösen.

FLT(I)*/FrauenLesbenTrans*(Inter*) - Manche Organisationen oder Räume richten sich ausschließlich an FLT* bzw. FLTI*, also an Frauen,Lesben,Trans*-(und ggf. Inter*)personen. Die Ursache dessen ist die Forderung nach einem Schutzraum, welcher durch das Leben in einer patriarchalen, männerdominierten Gesellschaft erforderlich sein kann.

Freiraum/Freiräume - siehe FLT(I)*/FrauenLesbenTrans*(Inter*).

FTM - Female To Male. Siehe Transmann.

FTN (female-to-neutrois), haben den Wunsch, ihre körperliche Erscheinung dahin gehend zu verändern, nicht mehr als Frauen gelesen zu werden, z.B. durch Abbinden oder operatives Entfernen [von Brustfettgewebe](...), Veränderung der Stimmhöhe (z.B. durch Einnahme von Testosteron), Entfernung von Eierstöcken und Gebärmutter.

(von <http://asexyqueer.blogspot.de/neutrois/>)

Gendern - Als Gendern wird die Kenntlichmachung von Geschlecht in der Sprache bezeichnet. Es gibt verschiedene Möglichkeiten in Texten zu gendern, wie z.B. das BinnenI (BesucherInnen), der Gender_Gap (Besucher_innen), das Sternchen (Besucher*innen) oder die ausgeschriebene Form (Besucher und Besucherinnen). Wird im Text ausschließlich die männliche Form verwendet (siehe Generisches Maskulinum), führt dies zur Unsichtbarmachung anderer mitgemeinter Geschlechter und verstärkt Stereotype.

Gender_Gap - Das Gender_Gap, also der Unterstrich, ist eine queere und geschlechtergerechte Schreibweise, um bei geschlechtsspezifischen Bezeichnungen nicht nur Männer und Frauen, sondern auch alle anderen* Geschlechter, welche sich dazwischen oder darüber hinaus einordnen, zu benennen.

Generisches Maskulinum - Das generische Maskulinum (GM) ist eine verbreitete Form, um in der deutschen Sprache Personen, die nicht männlich sind, nicht mitzunennen. Das GM wird dabei so angewandt, dass auch Gruppen von Frauen, Inters* und Transgendern, in denen nur eine männliche

Person ist, mit ausschließlich männlicher Form bezeichnet werden. Nach dem GM wäre es korrekt eine Gruppe aus 100 Arbeiterinnen und einem Arbeiter als „die Arbeiter“ zu bezeichnen.

GirlFag – GirlFags oder Schwule Frauen sind Personen verschiedener Identitäten, die oft weiblich gelesen werden/wurden, deren Begehren schwul ist und auf (ausschließlich oder unter anderem) schwule/bisexuelle/... Personen gerichtet ist. Mehr dazu: girlfag-guydyke.forumieren.com

Gleichstellung - Gleichstellung bezeichnet einen Begriff bei dem zwei oder mehrere Gruppen oder Personen miteinander gleiche Rechte erhalten. Dies kann beispielsweise die Gleichstellung von Frauen und Männern* (Frauenwahlrecht, gleiche Entlohnung) ebenso sein, wie die Gleichstellung von homosexuellen und heterosexuellen Lebenspartnerschaften.

GuyDyke – GuyDykes oder Lesbische Männer sind Personen verschiedener Identitäten, die oft männlich gelesen werden/wurden, deren Begehren lesbisch ist und auf (ausschließlich oder unter anderem) lesbische/bisexuelle/... Personen gerichtet ist. Mehr dazu: girlfag-guydyke.forumieren.com*

Hedonist_innen - Alltagssprachlich werden Menschen als Hedonist_innen bezeichnet, die das kurzfristige Vergnügen auf egoistische Weise allem anderen überordnen. Oft wird hiermit ein Widerspruch zwischen dem eigenen Vergnügen im Allgemeinen bzw. der Betonung sexueller Bedürfnisse im Besonderen einerseits und der politischen Aktion andererseits behauptet, als schlössen Spaß/Sex und Politik einander automatisch aus.

Heteronormativität - Heteronormativität beschreibt den Zustand, in dem Heterosexualität und so z.B. auch die damit verbundene Vorstellung von einem binaren Geschlechtersystem als Norm begriffen wird.

Heterosexualität - Ein bislang weitgehend unerforschtes Phänomen bei dem ein Mensch sich von anderen Menschen mit einer anderen Geschlechtsidentität angezogen fühlt. Verbreitet ist dieses Phänomen bei Frauen*, die sich zu Männern* hingezogen fühlen und Männern*, die sich zu Frauen* hingezogen fühlen. Heterosexualität folgt oftmals einer binär-geschlechtlichen Logik, beschränkt auf "Männer" und "Frauen".

Homonationalismus – kann eine Folge homonormativer Politik/Denkweise sein, die nationalistische Ideen propagiert: Es wird kein Zusammenhalt mit lesbischswulen Szenen anderer Länder gesucht, sondern einerseits rassistische Gedanken gegen Muslime_s und Ausländer_innen unterstützt, die oftmals auch als per se homofeindlich gesehen werden. Auf der anderen Seite werden teilweise Kriege mit der Begründung unterstützt, die homosexuelle Bevölkerung müsse befreit werden. Somit können sich die homonormativen Schwulen und Lesben in den patriotischen, weißen Mainstream einklinken.

Homonormativität - beschreibt den Zustand, in dem Homosexualität als Teil des heteronormativen Systems existiert bzw. Homosexualität sich von Heterosexualität ableitet. Es wird sich an Idealen der bürgerlichen, weißen, heterosexuellen Mittelklasse orientiert, statt diese in Frage zu stellen, Monogamie, normativer Sex in den eigenen vier Wänden, zwei-Geschlechtersystem usw. werden unhinterfragt angestrebt und als normal angesehen, abweichendes Verhalten kritisiert.

Homosexualität - Homosexualität beschreibt (meist ausgehend von einer Zweigeschlechtlichkeit) den Zustand, dass sich Männer* von Männern* angezogen fühlen und Frauen* von Frauen*. Dies kann sich sowohl auf die Sexualität, als auch auf Liebe und Partnerschaft beziehen.

ICD10 - „Mit dem ICD-10 werden Störungen der Geschlechtsidentität als eine "Persönlichkeits- und Verhaltensstörung" (Abschnitt F6) klassifiziert. Unter "F46, Störungen der Geschlechtsidentität" werden fünf Symptombilder unterschieden. Deutlich getrennt davon wird "fetischistischer Transvestitismus" im Abschnitt F65 als "Störung der Sexualpräferenz"*zwischen Fetischismus und Exhibitionismus klassifiziert. Damit kann die psychiatrischen Diagnose zwischen sechs TransGender-Typen unterscheiden: F64.0 Transsexualismus F64.1 Transvestitismus unter Beibehaltung beider*Geschlechtsrollen F64.2 Störung der Geschlechtsidentität des Kindsalters

F64.8 sonstige Störungen der Geschlechtsidentität F64.9 nicht näher bezeichnete Störung der Geschlechtsidentität F65.1 fetischistischer*Transvestitismus“ <http://www.transx.at/> (10.02.2007)

Intersex*/"Intersexualität"/Inters*x - „Bis heute gilt in der Medizin die Theorie, dass die Genitalien operativ dazu gebracht werden müssen, der Norm zu entsprechen und einem weiblichen oder männlichen Geschlecht*angepasst werden. In der Regel wird die Geschlechtszugehörigkeit anhand der äusseren Erscheinung der Genitalien und weniger nach dem Chromosomensatz definiert. Heute ist die Fähigkeit zum heterosexuellen Geschlechtsverkehr der wichtigste Aspekt bei der Langzeitbeurteilung von Genitaloperationen an Intersexuellen. Die operativen Eingriffen an Intersexuellen werden von Seiten der Betroffenen und Fachpersonen stark kritisiert.“
www.intersex.ch (11.5.2006)

Lady(*)fest – Lady(*)feste, auch LaDIY*feste, sind politische Veranstaltungen mit feministischem Hintergrund, welche meist von FrauenLesbenTrans* organisiert werden. Ladyfeste bestehen sowohl aus theoretischen Workshops und Vorträgen, als auch aus Kunst- und Kulturaspekten, wie Stencil-Workshops, Lesungen, Auftritte von (feministischen) Bands u.ä..

Lesbisch - Eine Begehrensform, bei der sich eine Frau* oder ein_e Guydyke zu einer anderen Frau*/Lesbe/Guydyke hingezogen fühlt.

LGBT* - (auch LGBT*IQ) - ist eine Abkürzung für LesbianGayBiTrans* (oder eben auch ergänzt um die Erweiterung "Inter*Queer"). Die Abkürzung ist für LGBT* am gebräuchlichsten, kann jedoch auch erweitert werden um eine*Vielzahl weiterer Begriffe, wie A für Asexuell, Q für Queer oder Questioning usw.

MSM – Männer, die Sex mit Männern haben, ist ein Begriff, der unabhängig von den Kategorien "heterosexuell", "queer", "schwul", "bisexuell", "homosexuell" läuft und somit ein größeres Spektrum an Zielpublikum einschließt.

MTF - Male To Female. Siehe Transfrau

MTNs (male-to-neutrois), haben den Wunsch, ihre körperliche Erscheinung dahingehend zu verändern, nicht als Männer gelesen zu werden, z.B. durch Entfernung von Gesichts-, und Körperbehaarung, Anheben der Stimme (z.B. durch Kehlkopfoperation), Entfernung von Hoden und/oder Penis. (von <http://asexyqueer.blogspot.de/neutrois/>)

N**** - Das N-Wort ist eine abwertende, koloniale und rassistische Bezeichnung für PoC (People of Color) und/oder Schwarze.

Queer - „Der Begriff Queer etablierte sich in den USA als Bezeichnung eines politischen Aktivismus und einer Denkrichtung, den Queer-Theorien bzw. Queer-Studies. [...] Schwerpunkt sowohl theoretischer Ansätze wie auch queerer Praxen ist [im deutschsprachigen Raum, Anm. P.B.] bislang die Auseinandersetzung mit den Kategorien Sex,*Gender und Begehren. [...] Dieser Schwerpunkt fand ansatzweise Erweiterung, vor allem in den USA, insofern Sexualität und Geschlecht in ihrer Verknüpfung mit anderen Machtverhältnissen reflektiert wurde und andere gesellschaftliche Regulativa als Geschlechterkategorien (wie kulturelle Herkunft, Kultur, (Hautfarbe, Ability etc.) einbezogen wurden. Unter Queer wird bis heute keine einheitliche Theorie verstanden, sondern ein offenes politisches und theoretisches Projekt.“ (Gudrun Perko: Queer Theorien. Ethische, politische und logische Dimensionen plural-queeren Denkens.*Köln: PapyRossa Verlag, 2005, S. 15*) Queers - Sammelbegriff für unterschiedlichste Geschlechts- und Begehrensidentitäten, welche sich meist selbst als nicht-heteronormativ*bezeichnen.

Queer Theory - Die Queer Theory ist eine Kulturtheorie, die die Zusammenhänge zwischen zugewiesenem Geschlecht (sex) und sozialem Geschlecht (gender), sowie Begehren (desire) untersucht.

Pan/ pansexuell – Pan ist die Kurzform von „pansexuell“. Der Begriff geht davon aus, dass es viele verschiedene Geschlechter und geschlechtliche Ausdrucksformen gibt. Pan meint eine sexuelle Orientierung, nämlich dass sich Begehren in Liebes-, Beziehungs- und/oder sexuellen Bereichen

auf Personen jeglicher geschlechtlicher Identität richtet.

Passing – Als Mitglied einer bestimmten Gruppe akzeptiert werden, das heißt nicht auffallen und somit durchgehen. Verwendung findet der Begriff im Bezug auf Hautfarbe, wenn People of Color und Schwarzen als weiss passen und/oder bei Trans*-Personen, wenn diese anders „gelesen“ werden, als deren Geschlechtsidentität tatsächlich ist. Im Falle von Geschlechtsidentität ist es leichter als Mann oder Frau zu passen, als als andere Geschlechtsidentitäten.

Nationalismus/Patriotismus - Als Nationalismus wird eine Lebensanschauung bezeichnet, welche sich um die Souveränität von einzelnen Nationalstaaten dreht. Hierbei ist die Bildung nationaler Identität wichtig. Patriotismus wiederum bezeichnet die emotionale Verwurzelung mit dem Staatsgebilde, in das ein Mensch geographisch hineingeboren wurde.

People of Colour - Politische Selbstbezeichnung von Schwarzen und anderen nicht-weißen Personen, welche von Rassismus betroffen sind.

Playparty - Eine Sexparty, die BDSM, Rollenspiele und ähnliche Abweichungen von normativem Sex ins Zentrum rückt.

Poly* - Der Begriff "Poly*" umfasst unterschiedlichste nicht-monogame Konzepte.

Rosa Liste - Rosa Listen bezeichnet Listen, welche von Polizei und anderen Strafverfolgungsbehörden geführt wurden/werden und der Sammlung von Auflistung von vermeintlichen Schwulen und Lesben dient. In München* ist die Rosa Liste auch eine schwuLesBische politische Partei, die sogar einen Sitz im Stadtrat hat.

Schlampenau - 2007 fand das erste "Ferien in Schlampenau, Sommercamp für unnatürliche Frauen" statt, das inzwischen zu einer jährlichen Veranstaltung geworden ist. Es ist ein Sommercamp bei dem sich Poly-FLT** (FrauenLesbenTrans*) treffen um zusammen Ferien zu machen.

Schwul - Eine Begehrensform, bei der sich ein Mann* oder ein_e GirlFag zu einer_m anderen Mann* und/oder GirlFag, hingezogen fühlt.

Slutwalk - Slutwalks bezeichnen seit 2011 eine Demonstrationskultur, welche sich gegen die Täter-Opfer-Umkehr bei Vergewaltigungen, Vergewaltigungsmysmen generell und sexualisierter Gewalt richtet (VictimBlaming). Da der Name von vielen Betroffenen, insbes. Mehrfachdiskriminierten, abgelehnt wird, wurden die Namen der Demonstrationen in vielen Städten geändert.

Standards of Care (SoC) - Die Standards of Care sind für Transsexuelle erarbeitete Behandlungsrichtlinien, die seit 1979 von der Harry Benjamin Gesellschaft (Harry Benjamin International Gender Dysphoria Association) erarbeitet werden. Die aktuelle Version 7 der SoC wurde im Juli 2012 veröffentlicht: <http://www.wpath.org/documents/SOC%20V7%2003-17-12.pdf>

Trans* - „Die Vorsilbe Trans zeigt an, dass etwas "jenseits, über, darüber hinaus" ist. Trans*, transgender, transidentisch oder transsexuell (s.u.) bezeichnet also eine (Geschlechts-) Identität, die sich definiert über Faktoren, die über die sexuell-biologischen hinausgehen, bzw. sich im Gegensatz zu diesen sieht. Ausschlaggebend für Selbst- und Fremdwahrnehmung ist nicht alleine der Körper oder gar die Geschlechtsorgane, sondern Identitäts(-gefühl, -bewusstsein), Empfinden und Erhalten. So kann sich ein Mensch, der eine vollständig als weiblich benannte Anatomie hat, dennoch nicht als Frau fühlen, sondern teilweise oder vollständig als Mann, und möchte dann auch so wahrgenommen werden. (oder natürlich umgekehrt)“ Transmann e.V. <http://www.transmann.de/informationen/transfaq.shtml> (09.02.2007)

Transfrau (TF) - Person, welche bei der Geburt ein männlicher Personenstand zugewiesen wurde, die sich jedoch weiblich und/oder als Frau definiert.

Transgender - "Oberbegriff für alle Transmenschen (so verwendet in „Transgender Network Switzerland“). Wird mitunter auch verwendet für: a) Menschen, für deren Geschlechtsidentität das Zweigeschlechtermodell nicht ausreicht; b) Transmenschen, die keine oder nicht alle medizinischen Maßnahmen*wünschen." (Transgender Network Switzerland)

Transgenderradio - Das Transgenderradio ist ein Online-Radio, welches einmal im Monat zu ausgewählten Neuigkeiten zu Trans* berichtet, also auch über aktuelle Veranstaltungen, Proteste, Interviews Gesetzesänderungen oder Publikationen. <http://www.transgenderradio.info/>

Transidentität - Der Begriff Transidentität bezeichnet das Gleiche wie Transsexualität, wird von manchen Trans*-Personen jedoch bevorzugt, da es die Identität im Wort hervorhebt, im Gegensatz zum oft als pathologisch bezeichnete Begriff der Transsexualität.

Transmann (TM) - Person, welche bei der Geburt ein weiblicher Personenstand zugewiesen wurde, die sich jedoch männlich und/oder als Mann definiert.

Transsexualität - Transsexualität bedeutet, dass sich eine Person nicht mit dem bei ihrer Geburt zugewiesenen Geschlecht identifiziert. Transvestit_in - „Menschen die aus verschiedenen Beweggründen die Kleidung des anderen Geschlechts anziehen, jedoch nicht (unbedingt) an ein Leben im anderen Geschlecht denken. Kann in manchen Fällen Vorstufe der Transsexualität/ Transidentität sein, bzw die Person erkennt erst später ob sie transsexuell ist. Der größte Anteil aller Transvestiten trauen sich nicht, ihre 4 Wände zu verlassen, und unterdrücken dabei einen wesentlichen Teil ihrer Persönlichkeit.“ www.transgender.at (10.02.2007)

Trans*-Tagung - Eine Selbstermächtigungsveranstaltung bei der Trans*-Personen, Angehörige und Interessierte Workshops anbieten und Platz für Austausch geboten wird. Meist eine mehrtägige Veranstaltung. In Deutschland existieren momentan Tagungen in Berlin, München und Gießen. In der Schweiz wird es 2013 die erste Trans*-Tagung geben. Auch in Hamburg ist eine Tagung in Planung.

Veganismus - Veganismus ist eine Ernährungs- und Lebensweise bei der keinerlei tierische Produkte Verwendung finden.

Weiß – Die Schreibweise 'weiß', ähnlich wie 'Schwarz', soll den Charakter des Begriffes als Konstrukt und analytische Kategorie deutlich machen.

Zis - siehe Cis*

Aufruf für die kommende Ausgabe:

Hallo liebe Menschen,

di:er Queerulant_in sucht wieder nach Beiträgen für die nächste Ausgabe.

Diesmal haben wir uns für den Schwerpunkt das Themengebiet Rund um „Trans* und Elternschaft“ entschieden.

Wie immer sind wir jedoch auch offen für Beiträge aus gänzlich anderer Richtung, so lange sie queeren Bezug haben. Artikel könnten sich zum Beispiel mit folgenden Unterthemen beschäftigen: Kinder und „Transitionieren“, gesellschaftliche Stigmatisierung gegenüber Trans*-Eltern, Trans*-Eltern in Medien, Trans*-Elternschaft und Behörden, Outing als Trans*-Person gegenüber (den) Kindern, Umgang mit dem vermeintlichen Geschlecht der Kinder - oder vielleicht hast du „damals“ nicht „transitioniert“ um einen Kinderwunsch zu erfüllen, da es anders noch nicht rechtlich möglich war? ...

Sowohl persönliche als auch sachliche Texte, (oder Comics, Photos, Gedichte, Kurzgeschichten,...) haben Platz in Queerulant_in. Und ganz wichtig: Es spielt keine Rolle, ob ihr schon mal was veröffentlicht habt oder nicht, ob ihr Erfahrungen im Texteschreiben habt oder nicht. Wir erwarten keine akademisch-geschliffenen Beiträge und haben auch ein Team an Korrekturleser_innen.

Wenn ihr eine Idee habt, wäre es lieb, wenn ihr uns ganz kurz schreiben könntet, in welche Richtung euer Beitrag gehen könnte. Dann können wir ggf. noch Bescheid geben, falls jemensch zu dem gleichen Thema schon etwas eingereicht hat, nicht dass wir euren Beitrag dann nicht abdrucken können und ihr ihn umsonst geschrieben/gebastelt/... habt. Stattdessen würden wir dann lieber mit euch drüber sprechen, ob ihr vielleicht einen besonderen Unterpunkt in dem gewählten Thema beleuchten, oder einen anderen Blickwinkel wählen o.ä. könntet.

Deadline (für fertige Beiträge) ist der 1. September 2014. Falls du es bis dahin nicht schaffen solltest einen Text zu schreiben, wende dich einfach an Queerulant_in, dann lässt sich eine Lösung finden.

Aufruf: Sei ein Teil von Queerulant_in!

Queerulant_in ist ein offenes Kollektiv. Wir suchen Menschen, die Lust auf das Herausgeben einer Zeitschrift im Eigenverlag haben. Zum Herausgeben von Queerulant_in gehören zum Beispiel Diskussionen über Texte und Schwerpunkte, das Beschaffen von Geldmitteln und das Finden neuer Auslageorte. Wir suchen ausserdem stets Leute, die gerne Texte korrigieren und Menschen, die Texte schreiben. Dringend suchen wir auch Personen, die dauerhaft Interesse und Zeit haben an Queerulant_in mitzubasteln. Du magst Queerulant_in? Dann mach gerne mit! :)

Schreib uns einfach eine E-Mail an kontakt@queerulantin.de!

Impressum

Queerulant_in - Kollektiv Queerulant_in

E-Mail: kontakt@queerulantin.de

Webseite: <http://www.queerulantin.de>

Lizenz: Creative Commons (CC) :

Namensnennung- Nicht Kommerziell-

Keine Bearbeitung.

Mehr Informationen zu CC unter

<http://de.creativecommons.org/>

Alle Rechte an den Artikeln liegen bei den Autor_innen, soweit dies nicht anders gekennzeichnet ist.

Inhalt namentlich gekennzeichnete Artikel spiegeln nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Eigentumsvorbehalt:

Nach diesem Eigentumsvorbehalt ist die Zeitung solange Eigentum der Absender_innen, bis sie der_dem Gefangenen persönlich ausgehändigt worden ist. "Zur Habenahme" ist kein persönlicher Aushändigung im Sinne dieses Vorbehalts. Wird die Zeitung der_dem Gefangenen nicht persönlich ausgehändigt, ist sie den Absender_innen mit Begründung der Nichtaushändigung zurückzusenden. Wird die Zeitung nur teilweise ausgehändigt, so sind die nicht ausgehändigten Teile, und nur diese, den Absender_innen mit Begründung der Nichtaushändigung zurückzusenden.